

30. Juni 1917.

Internationale Rundschau

3. Jahrgang.

Achtes Heft.

auf Konfession

**Die Friedensarbeit in Stock-
holm.** S. Feilbogen.

**Die italienische Presse wäh-
rend des Krieges.** E. Tscharsky.

Die russischen Zustände.
C. Bergmann.

Nach Schluss des Blattes eingelangt:

Nochmals Stockholm.
L. M. Hartmann.



Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Kopenhagen: Vor Frue Boglade (Kaj Frimodt).

Stockholm: Albert Bonnier.

Preis: 80 Cts. — 80 Pfg.

Inhalt des 8. Heftes:

	Seite
Die Friedensarbeit in Stockholm. Sigmund Feilbogen	365
Die italienische Presse während des Krieges. E. Tscharsky	372
Die russischen Zustände. C. Bergmann	381
Zum Prozess Adler	389
Aus Büchern und Flugschriften	390
Nochmals: Stockholm und der Völkerfrieden. Ludo M. Hartmann	399

Die Internationale Rundschau

erscheint viermal vierteljährlich.

Abonnementspreis Fr. 3.—, Mk. 3.—. Im Postabonnement 20 Cts. Zuschlag.
Einzeln Hefte: 80 Cts., 80 Pfg.

Abonnementsbestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen; ebenso der Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Alle für die Redaktion bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion der Internationalen Rundschau, Bären-gasse 6, Zürich zu adressieren. Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgeschickt, wenn kein Rückporto beiliegt.

Für die Redaktion:
R. W. Huber
Zürich.

Verlag:
Art. Institut Orell Füssli
Zürich.

Mitarbeiter:

L. Barbar, Sofia; A. Baumgartner, Zürich; C. Bergmann, Russland; J. Bergman, Stockholm; E. Bernstein, Berlin; G. Brandes, Kopenhagen; F. Brentano, Zürich; L. Brentano, München; C. Brockhausen, Wien; F. H. Broeksmid, Holland; G. Cardinali, Bologna; E. Clapp, New York; A. Daudé-Bancel, Paris; E. Dick, Basel; Fr. van Eeden, Holland; Fr. Foerster, München; Fr. Fritschl, Zürich; Gemelli, Turin; A. Germain, Arcachon; H. Gomperz, Wien; L. M. Hartmann, Wien; R. Hercof, Lausanne; P. Hiesland, Zürich; L. Hoesch-Ernest, Amerika; J. Jastrow, Berlin; E. Jones, London; Jong van Beek en Donk, Haag; Ellen Key, Schweden; A. Knapp, Zürich; J. R. Kjellén, Göteborg; H. Lambert, Charleroi; H. Lammach, Wien; O. Lang, Zürich; C. Larsen, Kopenhagen; V. Lee, London; W. Lotz, München; E. Mach, München; G. Maier, Zürich; Rosa Mayreder, Wien; E. D. Morel, London; C. Oberoutcheff, Russland; J. Oehquist, Helsingfors; Oda Olberg, Rom; Cecil C. Palmer, Portsmouth; E. Platzhoff-Lejeune, Vaud; H. Richardson, England; E. Rignano, Mailand; Ch. Roper, London; B. Russel, London; E. G. Smith, England; W. Schücking, Marburg; F. M. Stawell, London; E. Tscharsky, Russland; F. Tönnies, Eutin; E. Wavrinsky, Stockholm; E. A. Westermarck, Helsingfors-London; F. v. Wrangel, Russland.

Ausserdem haben eine grosse Anzahl führender Gelehrter und Schriftsteller aus allen kriegführenden Staaten ihre tätige Mitwirkung zugesagt und ihrer lebhaften Zustimmung zu dem Unternehmen Ausdruck gegeben.

Die Friedensarbeit in Stockholm.

Von Prof. Dr. SIEGMUND FEILBOGEN.

Wir machen ganz besonders auf einen den gleichen Gegenstand behandelnden Artikel unseres geschätzten Mitarbeiters L. M. Hartmann aufmerksam, der uns nach Abschluss der Nummer zugekommen ist.

D. Red.

Eine ungeheure Verantwortung lastet auf den Männern, welche in diesen Tagen in Stockholm zusammentreffen. Wenn ihr Kongress fruchtlos verlaufen oder gar verbitternd wirken sollte, so sind die Friedenshoffnungen für lange Zeit eingesengt. Denn dieser Versuch zur Vorbereitung einer Versöhnung hat so günstige Voraussetzungen wie kein anderer bisher. Die Mitglieder der Konferenz stehen nicht unter denselben Hemmungen wie die aktiven Staatsmänner oder die Vertreter der herrschenden Klassen. Diese, welche den Krieg entfesselt oder wenigstens nicht rechtzeitig verhindert haben, getrauen sich noch immer nicht, den Völkern den mageren Frieden anzubieten, welcher doch nach der Sachlage schliesslich wird von allen angenommen werden müssen. In einer ganz anderen Lage sind die in Stockholm versammelten Sozialdemokraten der kriegführenden und neutralen Länder. Sie können darauf verweisen, dass die Sozialdemokratie vor dem Kriege überall nur eine Minoritätspartei gewesen ist; sie hat nirgends auf die auswärtige Politik, die zu dieser furchtbaren Katastrophe geführt hat, einen entscheidenden Einfluss nehmen können; auch ihre heftigste Opposition hätte nirgends den Ausbruch des Krieges verhindert. Die Kriegsbudgets früherer Jahre hat die Sozialdemokratie überall abgelehnt. Sie kann also die Verantwortlichkeit für den Krieg und für das Missverhältnis zwischen seinen ungeheuren Kosten und dem Inhalte des heute möglichen Friedens mit aller Energie auf die Regierungen und die kapitalistischen Mehrheiten abwälzen, die allein mit Bewusstsein und Absicht eine imperialistische, d. h. in letzter Linie kriegerische Politik getrieben haben.

Sind die Teilnehmer der Stockholmer Konferenz von Furcht vor dem Tage der Abrechnung freier als die Mitglieder der diversen Regierungen und Parlamentsmajoritäten, so sind andererseits die positiven Antriebe zur Friedenspolitik bei ihnen viel mächtiger und zwingender. Unter den herrschenden Klassen ist das Blutgeld der Kriegsgewinner verbreiteter als man denkt; ganze Berufskreise, auch ausserhalb der Munitionsindustrie, z. B. der grössere Grundbesitz oder die Banken schmieden Gold aus der Not der Zeit. Sie sind trotzdem vielleicht nicht bewusst kriegsfreundlich, aber doch nicht energisch genug in ihrer Kriegsgegnerschaft. Auch die wirtschaftlichen Vorteile des Sieges fallen den Mächtigen zu. Ganz anders steht es mit dem Proletariate. In vielen Ländern ist es den Aussenstehenden geradezu ein Rätsel, wie die ärmeren Klassen bei dieser Teuerung auch nur das nackte Leben herauschlagen, und der Tod des Ernährers auf dem Schlachtfelde bedeutet bei ihnen die Not der ganzen Familie. Das Proletariat hat also selbst an siegreicher Kriegsverlängerung nur ein mässiges, an der Kriegverkürzung dagegen ein brennendes Interesse. Und dazu kommt die grundverschiedene Einstellung seiner Unterhändler. Der Diplomat als Friedensunterhändler seines Kabinetts hat nur ein Ziel: möglichst viele Zugeständnisse aus den friedensbedürftigen Gegnern herauszudrücken; jede streitige Stadt, jeder Quadratkilometer des Grenzgebietes wird auf einmal zum „Lebensinteresse“ seines Staates, dessen Verweigerung durch den Gegner den kaum eingestellten Krieg unfehlbar wieder aufleben machen müsste. Anders der Vertreter jener Klasse, welcher ihr bedeutendster Denker mit gutem Grund schon vor zwei Menschenaltern den dringenden Rat gegeben hat: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch.“

Es ist hohe Zeit, dass sich alle Proletarier Europas zu der Klarheit durchringen, die bis jetzt nur die Russen erreicht zu haben scheinen. Nicht möglichst viel herauszudrücken, sondern mit möglichst wenig Vorlieb zu nehmen, das war der Standpunkt der Russen, als sie auf ihren erst vor kurzem wieder verbrieften Anspruch auf Konstanti-

nopel freiwillig verzichteten. Die russischen Revolutionäre wollen keine äusseren Erfolge um den Preis der Kriegsverlängerung; denn sie betrachten es als ihre dringendste Aufgabe, die Kultur nach — Russland zu tragen. Zuhause haben sie ihre „Mission“, nicht irgendwo auswärts. Nach aussen hin wollen sie nur durch das Beispiel wirken, nicht durch gewaltsame Propaganda, wie es die erste französische Revolution getan hat, mit dem Erfolge, daheim die Freiheit an einen siegreichen General zu verlieren und nach aussen die furchtbare Reaktion nach Waterloo zu begründen. Möge sie sich nur erst daheim behaupten, die russische Demokratie, und der Sieg der Freiheit in Europa ist eine Frage kurzer Zeit.

Die Russen sagen sich mit Recht: Wir wollen gar nicht dem Proletariate eines anderen Volkes drückende Bedingungen auferlegen oder auf dessen Kosten für unsere ungeheuren Opfer entschädigt werden. Wir wollen mit den Proletariaten, welche durch die Tücke ihrer und unserer Imperialisten in diesen greuelvollen Krieg hineingerissen und -gehetzt worden sind, so bald als möglich wieder in Frieden, Freundschaft und Brüderlichkeit leben. Denn uns droht die Reaktion wie ihnen. Sie sind unsere künftigen Waffenbrüder im Kampfe gegen kapitalistische und militaristische Blutsauger; wir müssen sie kräftigen und wieder gewinnen, nicht schwächen und verbittern. Die Frage sollte also für die Sozialdemokratie jeder Nation in Stockholm nicht sein: Wie viel können wir von den „Feinden“ bekommen? sondern: Mit wie wenig können wir uns unter Brüdern begnügen, und wie viel können wir ihnen bieten?

Darum konnte der russische Sovjet (Arbeiter- und Soldatenrat) den proletarischen Frieden der Zukunft in die Forderung zusammenfassen: Keine Annexionen, keine Kriegsentschädigungen, aber Selbstbestimmungsrecht der Nationen. Er fordert für das grosse Russland nichts und bietet den kleineren Völkern alles, was sie sich nur wünschen können. Das russische Volk zeigt sich da im vollen Glanze

jener Grossherzigkeit, die in den Helden seiner grössten Dichtungen in so hinreissender Weise verkörpert wird.

Aber welches Echo hat dieser Friedensruf gefunden? In Worten die freudigste Zustimmung, nur soll nach Ansicht der französischen Demokratie die Eroberung Elsass-Lothringens erlaubt sein, weil sie keine Annexion, sondern eine Desannexion wäre, wobei ausser Acht gelassen wird, dass auch die so bitter angefochtene Eroberung Elsass-Lothringens durch Deutschland im Jahre 1871 eine Desannexion gewesen ist, also völlig berechtigt wäre. In England findet man, dass der Raub der deutschen Kolonien keine Annexion, sondern eine Befreiung der dortigen Bevölkerungen von der deutschen Gewaltherrschaft bedeuten würde. Und in Italien ist man überzeugt, dass die völlige Zertrümmerung Österreich-Ungarns unerlässlich sei, wenn die Völker der Doppelmonarchie ihre Selbstbestimmung erlangen sollen. Deutschland wieder will keine Annexionen, sondern „Garantien“, dass sich Belgien niemals mehr rühren kann; Österreich-Ungarn braucht jedenfalls den Lovzen zu seiner Sicherung; Bulgarien muss die mazedonischen Brüder „befreien“, d. h. einverleiben. Und mit den Kriegsentschädigungen steht es kaum anders. Man ist höflichst bereit, sich dem Verzicht der Russen auf Kriegsentschädigungen anzuschliessen. Aber die Wiederherstellung Belgiens und Serbiens, der Ersatz des in Frankreich angerichteten Schadens? Das sind doch keine Kontributionen, wie sie der Übermut des Siegers im Jahre 1871 auferlegt hat! Nun wird aber der in Frankreich angerichtete Schaden allein auf dreissig Milliarden geschätzt. Es ist evident, dass eine solche Forderung erst Aussicht auf Erfüllung hätte, wenn Deutschland wehrlos niedergeschmettert wäre, was, wenn es überhaupt möglich ist, noch einige Kriegsjahre erfordern würde. So wird die ganze grossherzige Aktion der Russen durch die mangelnde Ehrlichkeit des Friedenswillens in einen widerlichen Advokatenstreit über die Bedeutung der Worte Annexion, Entschädigung, Selbstbestimmung aufgelöst, statt in die ersehnte Wiederherstellung des Weltfriedens auszumünden.

Soll es zu dieser kommen, so muss alles Trennende, jede Komplikation*) ferngehalten und die Formel des geringsten Opfers für alle gefunden werden.

Und hier heisst es, tapfer in den sauren Apfel beißen! Schon hat der Sovjet sich gegenüber den Sophismen der verbündeten Demokratien genötigt gesehen, das Wort Annexion klar und nüchtern zu erläutern, als jede nicht auf freier Vereinbarung beruhende Gebietsveränderung gegenüber dem Stande vom 1. August 1914. Damit aber würde man an Stelle der populären, aber negativen und vieldeutigen Formel: „Keine Annexionen“ zu einer unpopulären, aber positiven und unzweideutigen Formel gelangen, zum Frieden auf Grundlage des Status quo ante, des Zustandes vor Kriegsausbruch, selbstverständlich unter Vorbehalt von Tausch- und Kompensationsvereinbarungen aller Art, aber ohne Zwang und Drohung. Natürlich ist diese Formel höchst unangenehm, wie es die Klarheit gewöhnlich ist. Jedes Volk wird aufschreien: „Wie, der Preis für unsere ungeheuren Opfer soll gleich Null sein? Das wäre der Erfolg unserer Heldentaten und Entsagungen? Dafür sollen unsere Toten gefallen sein?“ Aber, so muss man ihm antworten, hat denn der Gegner nicht ebenso ungeheure Opfer gebracht? Warum sollte er jetzt noch ungeheure Entschädigungsoffer dazu bringen, da ja keine von beiden kämpfenden Völkergruppen zum Frieden gezwungen ist oder menschlicher Voraussicht nach gezwungen werden kann? Und den Toten ist wenig damit geholfen,

*) Als eine solche Komplikation betrachten wir auch den Streit über die „Schuld am Kriege“, der in den neutralen Ländern nun schon an die drei Jahre dauert, ohne dass eine Partei die andere zu überzeugen vermochte. Bevor dieser entschieden wird, werden wohl noch viel mehr als drei Jahre verstreichen. Wozu sich in eine uferlose und verbitternde Debatte einlassen, da selbst ein Nachgeben der anwesenden Sozialdemokraten eines Landes ihnen daheim bei der herrschenden Kriegspsychose nur als Landesverrat angerechnet und ihre Partei dadurch bei dem eigenen Volke unmöglich würde? Man begnüge sich doch mit den viel wahrscheinlicheren Erfolgen freundschaftlicher privater Unterhaltungen zwischen den alten Waffengefährten aus den Sozialdemokratien der jetzt verfeindeten Länder. Auf diesem Wege wird viel mehr erreicht werden als durch Hahnenkämpfe der feindlichen Nationen in öffentlichen Sitzungen.

wenn nun noch ihre überlebenden Freunde, Kameraden, Kinder und Väter dazu geopfert werden, um nach einem, zwei, drei Jahren dann doch den ganzen Krieg mit dem status quo ante abzuschliessen, unter dessen Herrschaft Europa immerhin Jahrzehnte seltener Prosperität genossen hat. Übrigens wollen sich alle Staaten bekanntlich nur verteidigt haben; da können sie wohl zufrieden sein, das bewahrt zu haben, was sie doch allein verteidigen konnten, nämlich ihren damaligen Besitzstand. Findet nun z. B. Österreich-Ungarn, dass es im Nordostzipfel Serbiens eine Brücke nach Bulgarien gewinnen muss, so wird es einfach über die Kompensation nachzudenken haben, die es dafür zu gewähren hätte, etwa in Form eines Hafens an der Adria. Ein Statusquo-Frieden mag ein brennender Schaden für die Imperialisten und Eroberungspolitiker aller Länder sein, desto besser. Für das Proletariat ist es nur ein unschätzbare Vorteil, wenn die Hurratrioten auch nicht in einem Lande ein Scheinargument für neue Kriege erlangen, nicht durch „glorreiche“ Räubereien auf der einen Seite, auch nicht durch die Ehrenpflicht zur Wiedereroberung des Verlorenen auf der anderen Seite. Und gerade das Proletariat kann auf jede territoriale Veränderung ruhig verzichten, wenn es die Hoffnung hat, unter Führung der russischen Demokratie soziale Neugestaltungen von Grund auf durchzuführen.

Sollte aber das Wutgeheul der Annexionisten in irgend einem Lande zu arg werden, so gibt es ein sehr einfaches Mittel dagegen: Neuwahlen der Parlamente. Man weiss, wie selbst in dem bis zur Selbstvernichtung ehrliebenden und rachegierigen Frankreich die Wahlen zur Nationalversammlung von 1871 ausgefallen sind: die Friedensfreunde waren in erdrückender Mehrheit. Genau dasselbe würde sich jetzt in jedem Lande bei Freiheit der Wahl ergeben. Und mit welchem Rechte herrschen überall Parlamente mit selbstverlängerten Mandaten? Auch nicht in einer einzigen Verfassung ist dem Parlamente dieses gefährliche Recht eingeräumt worden. Und kein einziges Parlament, nicht bei den Westvölkern, auch nicht bei den Zentral-

mächten ist mit dem Mandate gewählt worden, über Krieg und Frieden zu beschliessen. Es ist nichts anderes als eine verderbliche Illusion, wenn die Westvölker mit ihrer angeblichen Volksherrschaft paradieren. Wer hat die Völker, wer die Armeen gefragt, ob sie Krieg oder Frieden wollen? Alle Parlamente der Kriegführenden tagen ungesetzlich und verfassungswidrig. Die Stockholmer sind nur eine Parteivertretung; sie können auch durch das allgemein verständliche Friedensangebot: „Früheren Besitzstand mit freiwillig vereinbarten Abänderungen“ keinen Frieden schaffen, sondern zunächst bloss ihren Regierungen einen Weg zum Frieden zeigen. Aber sie können den Frieden selbst durchsetzen, wenn sie den Mut haben, in das Bewusstsein der Völker diese eine durchaus gerechte und gesetzmässige Forderung hineinzuhämmern:

Neuwahl aller Parlamente und an
allen Fronten!



Nur der Kampf gefällt uns, nicht der Sieg. Man sieht gerne zu, wie die Tiere mit einander kämpfen, aber nicht, wie die siegreiche Bestie die besiegte zerfleischt. Und doch, was hat man sehen wollen, als den Ausgang des Kampfes, den Sieg? Sowie er aber da ist, hat man auch schon genug davon. Nicht anders ergeht es uns beim Spiel und selbst beim Suchen der Wahrheit. Solange noch gestritten wird, fesselt uns der Kampf; weniger vergnüglich ist es uns, eine längst gefundene Wahrheit zu betrachten; sollen wir sie mit Lust kennen lernen, so muss man sie uns zeigen, wie sie sich aus dem Streit der Meinungen emporgerungen hat. Und ist es beim Kampf der Leidenschaften anders? Es ist ein prächtiger Anblick zu sehen, wie die Gegensätze aufeinanderplatzen. Ist aber einmal eine Partei der andern Herr geworden, dann ist nichts mehr zu sehen als Brutalität. Nicht die Dinge suchen wir, nur die Lust am Suchen der Dinge.

Pascal, Pensées.

Die italienische Presse während des Krieges.

Von E. TSCHARSKY, Rom. *)

(Schluss.)

III.

Seit dem Kriege ist die grosse Presse die einzige Kraft, welche, in Ermanglung aller Versammlungen, meist auch des Parlaments, und bei Abschluss der auswärtigen Informationen durch die Zensur, die öffentliche Meinung zuerst entstehen macht und dann ausdrückt. Sie entledigt sich dieser doppelten Aufgabe in virtuoser Weise. Im vollen Bewusstsein ihres Monopols beutet sie es in ihrem Geschäftsinteresse tüchtig aus, obwohl dieses gewiss nicht immer mit den Interessen des Vaterlandes zusammentrifft. Es genügt, dass sich diese Führer der öffentlichen Meinung in Worten den Anschein selbstlos erhabener Vaterlandsliebe geben und namentlich, dass sie unter allen Umständen eine glühende Begeisterung für den Krieg an den Tag legen, obwohl es ihnen gar nicht einfällt, selbst in die Reihen der Armee zu eilen. Selbstverständlich sind die grossen Zeitungen zugleich die strengsten Mahner zu harter Entsagung, opferfreudiger Tugend und nüchternster Sparsamkeit im Sinne ihrer erhabenen Gefühle. Ein unsterblicher Dichter hat diese Heuchler schon längst durchschaut.

„Ich weiss, sie trinken heimlich Wein
Und predigen öffentlich Wasser,“

spottet Heine. Dem Konsumenten, dem Arbeiter, dem Bauern, die alle Lasten der Gegenwart zu tragen haben, schärfen sie ein, sich einzuschränken und den Gürtel enger zu ziehen, und das in demselben Augenblicke, in welchem

*) Vergl. I. R. vom 15. Mai. Da der Krieg uns jede Kontrolle der Tatsachen unmöglich macht, andererseits die scharfe Reaktion gegen die Kriegspresse geradezu eine Aufgabe unseres Blattes ist, so veröffentlichen wir gerne den Artikel unseres jeden Vertrauens würdigen Mitarbeiters, müssen ihm aber die Verantwortung für die Richtigkeit der angeführten Tatsachen überlassen.

diese Presspatrioten und ihre Geldgeber ihre ungeheuerlichen Gewinne einsacken.

Nach der Volkswirtschaft die Politik. Wollen Sie über irgend einen Gegenstand der Politik eine fertige Meinung haben? Zu mässigem Preise ist sie vom *Giornale d'Italia* und *Corriere della Sera* zu beziehen, wie man im Warenhaus der Brüder Bocconi seine Weste oder seine Hose kauft, natürlich nur zum Gebrauche während einer bestimmten Saison. In internationalen Fragen vollends machen unsere Presspatrioten das schöne und das schlechte Wetter. Es gibt jetzt eine patriotische Geographie, eine patriotische Geschichte. Jedes Volk, jedes Land, jedes Ministerium, jeder Politiker bekommt seine gute oder schlechte Note; auch das hängt von der Saison ab.

Es ist nicht gestattet, über unsere Freunde irgend etwas ungünstiges zu sagen, oder von unsern Feinden was immer zuzugeben, das ihnen Ehre macht. Solange der Krieg dauert, ist nun einmal unsere öffentliche Meinung völlig klar darüber, dass die ganze Geschichte Deutschlands aus nichts als Verbrechen und Schandtaten besteht; dafür bietet die Geschichte Englands eine ununterbrochene Reihe von grossherzigen Handlungen, von selbstlosen Kämpfen für die Freiheit anderer Völker. Als ob unser elastischer *Corriere della Sera* nicht noch am 2. Oktober 1911 das strenge Urteil gefällt hätte, dass die Geschichte dieses selben England voll sei von „neuen und alten Erinnerungen an brutale Gewalttaten!“ Man könnte gar niemals ein Ende finden, wollte man die Meinungen alle wieder ausgraben, welche dieselben Zeitungen vor dem Kriege verkündeten und sie mit dem absoluten Gegenteil vergleichen, das sie heute allein als achtungswerten Standpunkt gelten lassen. Es mag ja Leute geben, welche die antideutschen Schmähungen des *Corriere della Sera* nicht ohne Lächeln lesen können, da dieses edle Blatt dem Dreibunde ehemals so blindlings ergeben war, dass es noch den Einmarsch Deutschlands in Belgien bejubelt hat. Aber es ist ja alles nur Saisonartikel... Warten wir die nächste Saison ab! Weiss und schwarz, Gott und Teufel — etwas anderes kennt diese Presse nicht, sie hat den Sinn für Nuancen und

Übergänge verloren. Der arglose Leser wird solange mit sentenziösen Gemeinplätzen überfüttert, bis man ihm diese abgeleierte Behauptungen als den unzweifelhaften Hergang der Geschichte aufschwätzen kann.

Handelt es sich um die Stellungnahme eines Landes oder eines Politikers, so wird dem Leser eine fertige Meinung aufgedrängt und rasch hinzugefügt, dass es unpatriotisch wäre, anders zu denken. Handelt es sich um die politische oder finanzielle Lage eines bestimmten Landes, so muss er heute glauben, dass dieser Staat sich in einem Abgrund von Elend, Hungersnot und Aufruhr befinde; dies hindert nicht, dass er den Tag darauf — wenn derselbe Staat die Interessen des Vaterlandes, wie sie der *Corriere della Sera* fabriziert, nunmehr fördert, erfahren kann, dieses Land sei niemals gegen den Hunger so gut geschützt, niemals in so vollkommener Ordnung gewesen, wie eben jetzt. Soll ich noch ausdrücklich Griechenland erwähnen, welches nach der einstimmigen Meinung der italienischen Presse ganz für Venizelos und den Vierverband eingenommen war, und ungeduldig den Krieg mit Bulgarien herbeisehnte? Damals hat die Presse allen denen, welche in den griechischen Angelegenheiten ein gedankenloses Sich-Einlassen als eine für die Entente sehr gefährliche Posse erkannten, die heftigsten Schmähungen an den Hals geworfen. Und lesen Sie doch jetzt noch die Korrespondenzen über den Balkan, z. B. die Berichte Fraccardis im *Corriere della Sera*, wo derartige Leute im Laufe eines Monates sich mehre Male dementieren müssen und das Publikum vor Illusionen warnen, die von ihnen selbst mit vollen Händen ausgesät worden sind. Gibt es etwas, was den öffentlichen Geist noch mehr herabdrücken kann?

Man wird sich nun auch nicht darüber wundern, dass diese Presse, eifersüchtig auf ihr Monopol der Berichterstattung, einen heftigen Kampf gegen das Parlament führt, welches sie herabzusetzen sucht, indem sie es der Schwäche und des Mangels an Patriotismus verdächtigt. Denken wir nur an den Boykott, welchen die Berichterstatter gegen Arn. Lucci, den Abgeordneten von Neapel organisierten,

indem sie die Kühnheit hatten, der Volksvertretung Italiens eine Lektion in parlamentarischer Würde geben zu wollen und gleichzeitig die Volksvertreter in ihren höchsten Rechten verletztten.

Wer sich nicht auf die Wege einlassen will, die ihm durch diese Presse gewiesen werden, kann es erleben, dass man ihn geradezu beschuldigt, mit dem Feinde gegen das eigene Vaterland verschworen zu sein. Auf einmal werden fantastische Gerüchte ausgebrütet, Verleumdungen werden angestiftet, zweideutige Wendungen gebraucht, achtungswürdige Persönlichkeiten mit Beschuldigungen verfolgt, kurz die öffentliche Meinung vergiftet, so dass das Land voll Unruhe ist in dem Augenblicke, in welchem es seine ganze Ruhe nötig hätte, um sich sein historisches Schicksal zu schmieden. Eine solche Kampagne wurde beispielsweise gegen die Sozialisten geführt, weil sie Manifeste zugunsten des Friedens hatten drucken lassen. Als damals durch ein Dutzend Zeitungen zugleich die Alarmglocke geläutet wurde, da konnte doch auch der naivste Leser nicht umhin, darin eine verabredete Herausforderung und Privatrache zu erblicken. Immerhin bildete sich um eine kleine Gruppe von Sozialisten eine vergiftete Atmosphäre von Hass und Verdächtigungen des Hochverrates und doch hatten sie nichts verschuldet, als den Abdruck eines Manifestes, ganz ähnlich andern Proklamationen, deren Verbreitung die Gerichtshöfe als straflos erklärt hatten. Der gleiche Geist belebte die „unwürdige und unanständige Kampagne“, welche nach den Worten des *Osservatore Romano* von denselben Zeitungen gegen die österreichischen Gefangenen gerichtet wurde, auf Anregung des ehrenwerten Herrn Botarri vom *Corriere della Sera*. Dass diese Gefangenen in Italien gut behandelt und gepflegt worden waren, haben sie seitdem anlässlich ihrer Abreise selbst versichert. Aber diesen Menschen, die den Journalismus aus Profitgier betreiben, ist ein ganz besonders hasserfüllter Geist zu eigen. Unermüdlich versuchen sie von der Regierung strenge Massregeln gegen die Gefangenen zu erpressen durch die Furcht, sie könnte einer für Italien kompromittierende Schwäche gegen die Ge-

fangenen beschuldigt werden, als ob nicht gerade der Geist der Menschlichkeit und des Mitleids von jeher eines der schönsten Erbgüter dieses grossherzigen Landes wäre!

IV.

Noch möchte ich einige Worte von der Kriegsliteratur sagen, dieser Pest der Gegenwart, welche auch Italien vergiftet. Die meisten Zeitungen sprechen nicht von dem Kriege ohne in eine geschwollene Phraseologie zu verfallen, welche dem gesunden Menschenverstand, dem guten Geschmack und der einfachsten Ehrlichkeit schroff widerspricht. Da gibt es kein Mass in der Sprache, keine Nüchternheit in der Beobachtung, wie dies einem so tragischen Geschehen angemessen wäre. Um unsere Helden zu beschreiben, erhebt ein solches Blatt seine Stimme, auf die Gefahr hin sich lächerlich zu machen. Ganz so wie es gewohnt war, in Friedenszeiten irgend einen Wohltätigkeitstee seiner Freunde übertrieben zu verherrlichen oder ein mittelmässiges Theaterstück als Meisterwerk zu preisen, weil der Verfasser in den Bureaux des Blattes zu verkehren pflegte. Mit einer wahrhaft tragischen Verkennung ihrer beruflichen Aufgabe, schütten die italienischen Journalisten ihre Tinte freigebig auf das Haupt unserer braven Soldaten; man weiss wie die „Poilus“ diese Prosa verabscheuen, welche ihre Bescheidenheit verletzt und sie demütigt, indem sie sie zu vergöttern glaubt. G. Papini, der bekannte Redakteur des *Resto del Carlino*, schreibt darüber:

Die italienischen Soldaten, jene welche wirklich in den Schützengräben sind, langweilen sich entsetzlich bei dieser Literatur der heroischen Kriegsbegeisterung, die man hinter ihrem Rücken fabriziert. Es ist eine überraschende Wahrheit, die man nach allen Seiten hin sagen, drucken, illustrieren sollte: dass die echten Krieger, die Männer des vordersten Schützengrabens, diese geistige Nahrung verachten und verschmähen. Sie sind empört und angeödet von diesen sentimental-rhetorischen, grosssprecherischen, farbenreichen und volltönenden Deklamationen, mit denen die Korrespondenten und Schriftsteller ihnen gewisse Gebärden und Handlungen Tag für Tag vorsagen und ausmalen, oder ihr Tun vergrössern

und übertreiben wollen. Fragen Sie sie doch selbst, wie ich es getan habe. Sie werden ganz bestimmt Antworten bekommen wie diese: Da stehen wir in Sturm und Regen, in Schnee und Eis, fern von unserm Heim und unter der beständigen Drohung des Todes. Wir sind bereit unsere Pflicht zu tun; aber wer von einem allgemeinen und unaufhörlichen Enthusiasmus spricht, der ist ein Schwätzer, ein Lügner, dem niemand Glauben schenken sollte. . . . Wahrhaftig, wir haben ein gutes Recht auf etwas mehr — Respekt! — Der Respekt schweigt, er schwätzt nicht. Aber wenn wir in allen Zeitungen und bei jeder Gelegenheit lesen müssen, dass es uns Freude macht in dieser Hölle zu leben, dass wir spartanische Helden sind und keinen heissern Wunsch haben als durch ein Geschoss zerschmettert oder durch ein Bayonett durchbohrt zu werden und dass wir von nichts anderem träumen als von stolzen Angriffen oder ungedecktem Vorwärtsstürmen auf das feindliche Feuer zu, so können wir uns ganz gehörig darüber ärgern. Uns, die wir mitten im Kampfe stehen, uns erscheint der Krieg als etwas viel Ernsteres, zugleich aber auch viel Einfacheres. Und wenn wir uns so dargestellt sehen, als wären wir eine Meute von Jagdhunden, die nach Menschenblut lechzt, als wäre uns das Ganze ein fröhlicher Waffentanz, wie vielleicht die Herren meinen, die daheim ihre Federn zu unserm Ruhme verwenden, da kommt uns höchstens die Lust zu lachen, zu fluchen, vielleicht zu gähnen. . . .“

Die italienische Armee hat in diesem Kriege so grosse Heldentaten aufzuweisen, dass sie den falschen Schmuck der Rhetorik nicht benötigt, welchen ihr diejenigen aufdrängen möchten, die den Krieg nur aus der Entfernung von Hunderten von Kilometern kennen gelernt haben.

V.

Die Journalisten befeissigen sich aber einer ganz andern Mission, nämlich die Erbitterung gegen den Feind zu schüren. Da handelt es sich nicht um jenes fruchtbare Prinzip, welches der griechische Philosoph Empedokles in Gemeinschaft mit der Liebe als Erhalter alles Lebens verkündete. Denn der jetzige Hass ist nicht aus Kampfesglut her-

vorgewachsen; er entstammt nicht den Schlachtfeldern, wie zur Zeit Petrarca's, der in seinen Briefen gelegentlich sagt: „Wenn die Schlacht tobt, so schweigt die Vernunft, und wenn die Kämpfenden sich erhitzen, so verlieren sie das Urteil. Ist aber die Schlacht vorüber, so kehrt die Ruhe in den Geist zurück, der Frieden ins Herz und die Freiheit in den Willen.“

Diese Worte stammen aus einer Zeit, die nicht so grausam und nicht so kalt war, wie die unsrige. Heute klingen sie naiv: man fabriziert Hass in aller Seelenruhe auf Bestellung in den Redaktionsbureaux der grossen Städte. Wenn ein Journalist, dessen Bildung und sittliche Höhe hinter der eines anständigen Landapothekers zurücksteht, glauben machen will, dass der Hass eine Tugend ist, sucht er zur Unterstützung dieser Kriegsmaxime — möchte man es glauben? — Aussprüche der Patres vom Orden Jesu! Damit verrät er sich, denn es ist wirklich Jesuitismus, aus dem die journalistische Moral unserer Zeit stammt. Wenn solche Leute den Moment gekommen erachten, in welchem sie vor Wut fortgerissen werden sollen, so kommt es ihnen gerade nicht darauf an, Wahrheit und Dichtung zu vermengen. Da gibt es Berichte über Greuel, die nie geschehen sind, oder Übertreibungen wirklicher Taten der Barbarei, ohne die kein Krieg geführt werden kann. Und lügenhafte Verallgemeinerungen von bösen Einzelfällen. Selbst Tatsachen, die als Dokumente der Menschlichkeit den Zorn mildern könnten, werden so verdreht, dass der Hass nur noch gesteigert werden kann. So hatte einmal eine Gruppe von Alpini den Befehl erhalten, eine feindliche Batterie von jeder Zufuhr abzuschneiden. Wenn ein österreichischer Soldat auch nur den Kopf heraussteckte, war es um ihn geschehen. Denn diese Schützen verfehlen ihr Ziel nicht. Da erscheint plötzlich ein österreichischer Briefträger mit seiner kostbaren Last, kostbarer als alle Patronen der Welt. Schon zielt ein Italiener. Aber sein Kamerad fällt ihm in den Arm. Und so kann der österreichische Briefträger zu seinen Kameraden durchdringen und ihnen ein wenig Freude und Trost bringen in ihre Hölle.

Nun, was glauben Sie? Wird das goldene Herz des Redakteurs vom *Corriere della Sera* durch diese echt menschliche Handlung eines bescheidenen Infanteristen gerührt werden? Nicht im mindesten. Er hat das Ganze nur berichtet, um trocken hinzuzufügen: Da seht ihr die Tugend der italienischen Nation, selbst gegenüber dem fremden Laster. Denn dass die Österreicher der gleichen Handlungsweise ganz unfähig wären, nimmt er von vorneherein als ausgemacht an.

Dasselbe Blatt zitiert auszugsweise den Brief eines italienischen Offiziers, welcher am Karst mitkämpft. Der Auszug lautet: „Ich habe einen österreichischen Friedhof besucht. Da gibt es mehr als 2000 Tote. Die Mehrzahl sind Ungarn, auf jeder Ruhestätte sieht man ein schwarzes Kreuz. Am Eingange lese ich folgende Inschrift: „Italiener! Wenn ihr als Sieger diesen Boden betreten solltet, respektiert diesen Friedhof, entweiht ihn nicht mit roher Gewalt! Denn wenn einmal diese Zeit der Not vorüber sein wird, und wir wieder Freunde sein können, wollen wir alle Tränen in unsern Augen behalten, um an den Gräbern unserer Gefallenen zu weinen.“

Diese rührenden Zielen, geschrieben von den Händen jener Österreicher, die nach Versicherung unseres Journalisten mit Blut und Schande befleckt sind, werden an eine möglichst verborgene Stelle des Mailänder Blattes verbannt; und der liebenswürdige Lateiner weiss darüber nichts zu sagen als: Eine sonderbare Inschrift! er hat offenbar keine Vorliebe für diese Art von Dokumenten der Menschlichkeit; was er an Liebe aufbringen kann, verbraucht er für den König von Rumänien und für Venizelos. Wenn schon derartige für die Zukunft hoffnungsreiche Züge von der grossen Presse mitgeteilt werden, so verlieren sie sich ganz unter dem Haufen von Lügen, Sensationsgeschichten, herausfordernden Verleumdungen. Und solche Leute wagen es, anlässlich der Leiden Belgiens das Monopol zarten Mitgeföhls in Anspruch zu nehmen.

VI.

Wir haben versucht, die italienische Presse in ihren hervorstechendsten Vertretern und Bestrebungen zu kenn-

zeichnen. Unsere Darstellung ist von Vollständigkeit weit entfernt. Und doch genügt das Gesagte, um die Vermutung zu rechtfertigen, welche schon aus den ersten Zeilen dieses Artikels hervorgeht. Eine Presse, welche sich in den Händen derselben Kapitalisten und Industriellen befindet, denen der Krieg ein Mittel ungeheurer Bereicherung und die endlose Verlängerung desselben geradezu ein dringendes Interesse ist, kann unmöglich das Leben der Nation wahrheitsgetreu widerspiegeln, die den Krieg als die furchtbarste aller Prüfungen empfindet; eine solche Presse kann unmöglich die immer drängendere Not der Massen zu ihrem leitenden Gedanken machen. Auf Schritt und Tritt muss der Gegensatz zwischen dem allgemeinen Interesse der Nation und dem Privatinteresse der Zeitungen, ihrer Eigentümer und Geldgeber sich enthüllen.

Der Krieg verschärft noch diesen Gegensatz und lässt ihn täglich peinlicher hervortreten. Die Zeitungen von kapitalistischem Charakter können nicht arbeiten, wenn sie nicht zwischen den nationalen Interessen und dem Privatinteresse ihrer Eigentümer eine scheinbare Identität herstellen. Das können sie nur tun, indem sie die öffentliche Meinung fälschen und das Publikum in dem Sinne orientieren, der ihrem Geschäftsbetriebe günstig ist. Daher müssen sie im Namen der Nation Ansprüche erheben, die viel weiter gehen als die Forderungen des Volkes, des Parlamentes und der Regierung. Die Habgier der grossen Geldmacher ist es, welche der Presse die masslosen „Kriegsziele“ aufdrängt. Die Regierungen selbst lehnen diese unsinnigen Eroberungspläne ab, kein verantwortlicher Staatsmann könnte sie vor dem Lande rechtfertigen, ohne seinen Ruf als Politiker zu gefährden. Man sollte daher niemals ein ganzes Land und noch dazu ein Land wie Italien, das jung ist, von moralischer Kraft überschäumt, und zweifellos einer glänzenden Zukunft entgegengeht — niemals sollte man ein solches Land nach jenen armseligen Spekulanten beurteilen, in denen die Umstände des Augenblickes die Habgier aufs äusserste reizen und die gewohnte Frechheit noch verdoppeln.

Die russischen Zustände.

Von Dr. C. BERGMANN.

Die Rückwirkung der russischen Neugestaltung auf die allgemeine Kriegslage wird zumeist in dem Sinne gedeutet, dass die zum Frieden drängenden Strömungen erstarken dürften, da es gilt, für die innere Gestaltung des in Auflösung begriffenen Reiches Raum und Zeit zu gewinnen. Diese Erwartung hat ohne Zweifel ihre Berechtigung, wenn man den Friedensschluss nicht als unmittelbar bevorstehend und aus der Tatsache der Verfassungsänderung allein hervorgehend betrachtet. Denn bei den Meinungsverschiedenheiten der Führer in bezug auf die Zwecke und die Mittel zur Wiederherstellung der geordneten Beziehungen nach aussen und im Lande bedarf es zuvor einer Einigung im Innern über ein in seiner Regierungsform gefestigtes Russland. Aber selbst ein geeinigtes Russland wird den Weg zum Gegner lediglich auf dem Umwege über die Alliierten finden können, mit denen sein Schicksal eng verbunden und von denen der Staat in einer Weise abhängig ist, die sich gegenwärtig noch nicht übersehen lässt. Die Einstellung der Kriegsoptionen bedeutet noch keinen Frieden und schafft nicht die Voraussetzungen für die Bildung neuer Beziehungsformen mit dem Gegner wie mit den Bundesgenossen.

Die Unterscheidung der drei notwendigen Voraussetzungen für den Frieden — Vereinheitlichung im Lande unabhängig vom Kriege, Übereinstimmung mit den Verbündeten und Anknüpfung mit dem Gegner — ist unter dem Einflusse der sich überstürzenden Geschehnisse vielfach auch in Russland übersehen oder ihre notwendige Reihenfolge verkannt worden.

Die erste Regierung, mit ihrem unbestrittenen und hervorragenden Führer Miljukow, hatte noch die Ver-

einheitlichung des Landes im Zeichen der Landesverteidigung in den Vordergrund gestellt, wodurch sich die alte Beziehungsform zu den Verbündeten — Fortsetzung des Krieges bis zum siegreichen Ende — absichtlich oder als unmittelbare Folgeerscheinung von selbst ergab. Man wird in diesem Programm Miljukows keineswegs bloss die Verkörperung seiner imperialistischen und zum Teil panslawistischen Expansionsbestrebungen sehen dürfen; die Gründe dafür liegen weit tiefer. Im Zeichen der Landesverteidigung war er zum Gegner des anciens régime resp. seiner Vertreter, wie Stürmer und Protopopow geworden. Ursprünglich nur auf eine konstitutionelle Monarchie hinsteuernd, hatte er sich nur zögernd entschlossen, die Revolution vorbereiten zu helfen, wie aus den späteren Berichten bekannt geworden ist; zudem ist er und der grosse Kreis seiner Anhänger, die gesamte Kadettenpartei (deren Name Ka-de-ten aus den Anfangsbuchstaben der Worte „Konstitutionelle Demokratie“ gebildet ist) auf das anglo-französische Staatsideal eingestellt, für das er als Gelehrter und politischer Führer seit der Gründung der Partei 1905 unablässig Anhänger geworben und in den Kreisen der Intelligenz und der akademischen Jugend auch gefunden hat. Schliesslich wird man auch einige Imponderabilien nicht unterschätzen dürfen, die bei einem Manne von führender und verantwortlicher Stellung stets wirksam sind. Je mehr er in den Staat hineinwächst und die Beziehungsformen des Staates nach aussen bestimmt, desto stärker werden die mit dem Begriffe des Staates verbundenen und in dem persönlichen Willen des Führers verankerten ideellen Momente der Ehre und Würde in den Staat hineingetragen und mit ihm identifiziert. Gegenüber seinen Verbündeten war er auf der letzten Reise nach England, Frankreich und der Schweiz der Vertreter der führenden liberalen Kreise und ein wichtiger Bürge für Russlands Vertragstreue. Dies hat ihn vielleicht am meisten gehindert, für die neue Situation eine neue Formel zu finden. Diesen Motiven wird man es vornehmlich zuschreiben müssen, dass Miljukow die äussern

Schwierigkeiten, die seine Absichten zum Scheitern bringen mussten, zu gering einschätzte oder übersah. Denn die Ursachen, mit welchen die frühere Regierung nicht fertig geworden war, bestanden in gleichem — selbst gesteigertem — Umfange weiter; sie waren in der Natur der Dinge begründet und durch keine Neugestaltung, überhaupt nicht durch menschlichen Willen zu beseitigen. Zu der Desorganisation des Landes, der Unmöglichkeit, die in alten Zuständen grossgewordenen, ausführenden Organe zu ersetzen, gesellte sich die Unsicherheit des Heeres wegen der unzulänglichen Zustände im Hinterlande und die intensive Beteiligung desselben an der vorzunehmenden Änderung im innerpolitischen Leben, nicht zuletzt auch die Forderung der sozialistischen Kreise, dass der allgemeine Friede in jeder Beziehung als die wichtigste Angelegenheit der eigenen Partei wie der Gesamtheit zu behandeln sei. So scheiterte Miljukow an der Lage der Dinge, mehr noch an sich selbst und an seiner Auffassung der Dinge. Für ihn ist kennzeichnend, dass er das Schwergewicht auf die äussere Politik gelegt und damit der inneren einen Anpassungsprozess aufgezwungen hätte, welcher die demokratisierenden Tendenzen paralisieren und dadurch neue Spannungen erzeugen müsste. Diese Gefahr erkannt und aufgehalten zu haben, ist um so mehr ein Verdienst der linksstehenden Gruppen, weil ihr Vorgehen als gegen die Landesinteressen gerichtet gedeutet werden konnte. Miljukows Einfluss ist nach seinem Zurücktreten kaum geringer geworden, da er als Führer seiner Partei jeden seiner Nachfolger zwingen wird, Russlands Ehre und Vertragstreue zu wahren. Unter seiner Leitung hat die Partei der neuen Regierung nur in dem Masse ihre Unterstützung zugesagt, in welchem sie „in enger und unlösbarer Verbindung mit den Alliierten bleibt“ und „den Schutz der Rechte, die Würde und Lebensinteressen Russlands im Auge behält“. Eine so bedingte Unterstützung bedeutet offenbar auch eine Drohung. Die Richtung Miljukows ist daraus klar er-

kennbar, allein die Wahl der Mittel trägt nicht mehr die Färbung seines persönlichen Entschlusses und ist unabhängiger geworden. Das war das wesentlichste der Neuorientierung, die mit diesem Schritt noch keineswegs abgeschlossen zu sein scheint.

In diesem Zusammenhange der Dinge wird man das neugebildete Ministerium zu betrachten haben, in dessen Mittelpunkt Kerenski, der Führer und Sprecher der sozialistischen Parteien, gerückt ist. Das Hauptgewicht seines Programms liegt auf der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens. Er hat zwar einen Teil der Erbschaft von Miljukow übernehmen müssen, indem er die innere Politik der Demokratie in einen engen Funktionalzusammenhang mit der äusseren der Bundestreue gebracht hat. Wesentlich ist, dass diese Punkte in ein bestimmtes Verhältnis zur Forderung des allgemeinen Friedens gestellt und bis zu einem gewissen Grade davon abhängig gemacht sind, so dass sie die Arbeit an den Bedingungen für den Frieden nicht in dem früheren Masse hemmen und unfruchtbar machen. Es kommt nun darauf an, ob die friedensbedingende Formel: „Keine Annexionen und keine Entschädigungen — bei Berücksichtigung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker“ einen Inhalt erhalten kann, der sich mit den Interessen der einzelnen Staaten verträgt, da bei dieser Formel keineswegs von einem Staate allein Zugeständnisse vor auszusehen sind. Die Anzeichen für eine solche Möglichkeit scheinen nicht ausgeschlossen zu sein, nachdem die Stockholmer-Konferenz über ihren ersten impulsiven Entschluss sich zu einer mehr grosszügigen Vorbereitung auszubauen scheint. Die Einwirkung der sozialistischen Kreise Russlands, die mit der Arbeiterschaft keineswegs erschöpft sind, wird mit Rücksicht auf die Lage des Landes an die Worte von Kerenski anknüpfen, die er an die verbündeten Deputierten richtete: „Wir wünschen, dass Sie auf Ihre Regierungen ebenso einen Druck in der Auffassung der Kriegsziele ausüben, wie wir es getan haben.“ Damit würde die Vereinheitlichung auf das Programm der Friedensbereit-

schaft weitere Kreise um sich sammeln und der Weg zum Gegner mittelst Vereinbarung mit den Verbündeten freier werden.

Eine weitere Voraussetzung jedoch für die Friedensverhandlungen ist die unbedingt notwendige Wiederherstellung der Sicherheit und Einheit Russlands. Abgesehen von der selbstverständlichen Bedeutung, die diese Frage für Russland hat, ist ein dauernder Friede mit einem Lande, das durch Absetzung der Regierung die bereits erledigten Verhandlungen immer wieder unwirksam zu machen droht, undenkbar und bietet auch für den Gesamtfrieden ein sehr erschwerendes Moment und geringe Garantien. Von diesem Gesichtspunkte aus wird man die Stellung Kerenskis als Kriegsminister beurteilen müssen, dem in erster Linie die Aufgabe zufällt, die Armee von Soldaten und Arbeitern, die seinem Einfluss zugänglich sind, wieder zu einem zuverlässigen Faktor auszubilden, dadurch erst die volle Autorität für den Friedensschluss zu gewinnen und seine Friedensbereitschaft auf die Alliierten rückwirken zu lassen. Voraussetzung dafür aber ist, dass er weder von innen noch von aussen an seiner Arbeit gehindert wird, bis es ihm gelingt, die vorhandene Friedensstimmung so um sich zu sammeln, dass eine Gefährdung derselben auf die Kriegshetzer zurückfallen würde. Massgebend bleibt aber, dass von der Konsolidierung und Beruhigung Russlands und von dem Tempo, in dem diese erzielt werden, die Möglichkeit eines baldigen Friedens abhängt; da eine vollständige Wiederherstellung der Schlagkraft nicht zu erwarten ist, so ist auch eine wesentliche Gefährdung der Zentralmächte durch den reorganisierten Gegner nicht zu befürchten.

Die Frage nach der Gesamtlage der nächsten Zukunft wird von der Richtung abhängig sein, in der sich die Dinge in Russland entwickeln werden. Dass sehr grosse Kreise die Wiederherstellung des Gesamtfriedens als die wichtigste eigene Angelegenheit fordern, spricht aus den Beschlüssen der zahlreichen Kongresse, die in der letzten Zeit tagten

und das politische Denken stark beeinflussten. Der Arbeiter- und Soldaten-Delegiertenrat hat es deutlich ausgesprochen, dass jede an die frühere Form der auswärtigen Politik anknüpfende Entwicklung seine Anstrengungen für den unerlässlichen Kampf um den Weltfrieden stören würde. Das Denken des Volkes kann den Gegner ebenso nur als gutgewilltes Volk begreifen und gegen diese Stimmung wird der Londoner Vertrag unwirksam bleiben, sobald er als friedenshemmend empfunden wird. Dieses Moment ist nach dem Bericht der „Russkoje Wjedomosti“ (30. März a. St.) auf dem Kongress der Konsumgenossenschaften zum Ausdruck gekommen, indem man eine grössere Verstimmung gegen die demokratischen Bundesgenossen, als gegen das demokratische Gewissen Deutschlands beobachten konnte. Noch deutlicher spricht dieses Moment aus der Rede des Führers der Arbeiterpartei Tzeretelli, des gegenwärtigen Ministers für das Postwesen, der vor den Vertretern der gesamten Dumamitglieder am 10. Mai ausführte, dass es an der Zeit sei, die Fesseln des Imperialismus auch in England zu sprengen und dass das Losungswort aller Länder — Alles für den Krieg — eine beschränkte Klassenpolitik bedeute, die Russland dem Abgrunde zugeführt hat und vernichten muss, wenn es allgemein gültig wird. In diesem Zusammenhange gewinnt die Notiz des „Manchester Guardian“ vom 19. Mai eine besondere Bedeutung, indem sie betont, dass die fortdauernde englische Opposition gegen das Friedensprogramm tragische Folgen haben könne, weil das Programm durch die tatsächlichen Verhältnisse in Russland bedingt sei und eine Fortsetzung des imperialistischen Krieges die Kräfte der russischen Demokratie übersteige. Die scharfe Absage der Arbeiterparteien vom 4. Juni an die politische Richtung der Bundesgenossen ist nur eine folgerichtige Entwicklung vorhandener Bedingungen, für die Lenin durch seine „ideelle und prinzipielle“ Propaganda für den Frieden, wie Tzeretelli es bezeichnete, lediglich der zufällige Ausdruck bereits wirksamer Entwicklungskräfte ist. Andere,

wie M. Gorki, schliessen sich dieser Ansicht selbst bis zur Stellungnahme gegen England an, wenn die Einsicht in die tatsächliche Lage der Dinge sich nicht durchsetzen sollte. Auch den Anstrengungen von Kerenski um die Reorganisierung wird man vorwiegend prohibitive Bedeutung zumessen können, um die Vereinheitlichung der Nation zu erzwingen, wie er sich äusserte, und die drohende Anarchie abzuwenden; diese aber ist, soweit sie durch aussenpolitische Vorgänge bedingt wird, nur durch das entschiedene Eintreten für einen allgemeinen Frieden auf der Grundlage gegenseitiger Verständigung zu überwinden. Der mit knapper Mehrheit gefasste Beschluss auf dem Kongress der Offiziersdelegierten vom 27. Mai scheint eine Fortsetzung des Krieges im Sinne Miljukows zu befürworten, doch lässt die grosse Minorität (246 gegen 265) eine Umbiegung nach der Seite Kerenskis als wahrscheinlich vermuten.

Allein diese Momente sind nur Vorbedingungen für einen Frieden und reichen nicht aus, ihn zu realisieren. Es mangelt an einem positiven Programm. Das Programm für die Stockholmer Konferenz, auf das sich die grossen sozialistischen Parteien Frankreichs und Russlands geeinigt haben, ist in manchen Punkten nur ein Rahmen, dem der Inhalt noch fehlt; Differenzen erwachsen erst aus der genaueren Formulierung des Inhalts, was der Aufruf der Arbeiterparteien Russlands vom 4. Juni erwiesen hat, indem er den Begriff Annexionen eindeutiger zu bestimmen suchte. Einzelne Punkte wird man in dem Programm vermissen, vor allem den grossen Komplex wirtschaftlicher Fragen, die allein durch die Aufhebung etwa des hemmend empfundenen Schutzzolls nicht geregelt sind und von denen viele den auf die innere Politik am meisten rückwirkenden Friedensinhalt ausmachen. Eine Übertragung derselben in die Zukunft ist ohne eine vollkommene Anarchie der gesamten Wirtschaftsverhältnisse nicht denkbar. Andere Fragen, die auf die Regelung innerpolitischer Landesangelegenheiten, wie die Organisierung kleiner Sprachen- oder

Rassenenklaven abzielen, sind unzweckmässig, da sich bedenkliche Spaltungen ergeben könnten, um so mehr, da jede Gruppe auch noch an Regierungen gebunden ist, die der erzielten Verständigungsformel ihre Zusage erteilen muss. Die letzte Rede Ribots hat bereits unzweideutig auf diesen Faktor hingewiesen. Die Friedensschliessung wird an die historischen Gegebenheiten anzuknüpfen haben, die auch vor dem Kriege existierten; die entwicklungsbedingenden Faktoren sind nach wie vor dieselben und vom rein Persönlichen in der Geschichte nur zum kleineren Teil abhängig; deshalb lassen sich lediglich aus der Art und Weise, wie jene geregelt werden, im Entwicklungsprozess Ergebnisse erzielen, wie sie als programmatisches Bild von diesem Frieden erwartet werden.



Vor allem: seid einig! Und lasset euch durch unser Beispiel warnen. erinnert euch des Konventes, dieses Saturn, der seine eigenen Kinder verschlungen hat, und seid duldsamer, als wir es gewesen sind. Nehmet eure ganze Kraft zusammen, um der heiligen Sache zu dienen, deren Vertreter ihr seid. Es wird nicht zu viel sein; denn voll Hass und Hinterlist sind eure Feinde; wenn sie euch auch jetzt umschmeicheln, wie schnurrende Katzen mit gekrümmten Buckeln, so geschieht es vielleicht nur, um auf den Augenblick zu lauern, in welchem ihr, von einander getrennt, im Dunkel des Waldes strauchelt, und euch zu Fall zu bringen.

Und vergesst nicht, ihr Brüder aus Russland, dass ihr nicht nur für euch zu kämpfen habt, sondern auch für uns, Denn auch unsere Väter von 1792 haben für die ganze Welt die Freiheit erringen wollen. Ihnen ist es nicht gelungen; vielleicht konnten sie es damals noch nicht richtig verstehen. Aber ihr Ziel war das höchste. Möge es auch das eure sein: Frieden und Freiheit für ganz Europa!

Schlusswort eines Aufrufes von Romain Rolland in dem Heft: Salut à la révolution russe. Verlag Demain, Genf.

Zum Prozess Adler *)

hat sich zwischen dem Wiener Juristen Dr. Egon Bergson-Sonnenberg und dem Nationalökonom Dr. Gustav Stolper eine Diskussion entwickelt. Einer der Streitpunkte dürfte allgemeines Interesse erregen. Dr. E. Bergson findet die tiefste Tragik der Tat darin, dass sie einem Irrtum entsprungen sei. Einen solchen habe Adler begangen, als er sich der stolzen Hoffnung hingab, durch Selbstvernichtung den Idealen der deutschen und österreichischen Sozialistenpartei neuen Schwung zu geben. „Nun ist das Heldenzeitalter des Sozialismus im nichtrussischen Europa endgültig vorbei, und das am meisten in den Ländern deutscher und angelsächsischer Zunge. Kurze und vereinzelte Rückfälle sind möglich, im ganzen hat sich aber der Eintritt aller Sozialistenparteien West- und Mitteleuropas in das Stadium schrittweiser Kleinarbeit, praktischer Mitwirkung an der Organisation der Gesellschaft und des Staates längst vor dem Kriege entschieden vollzogen. Kein Heldenmut, keine Selbstaufopferung kann diese Evolution rückgängig machen oder gar hindern. Am frühesten setzte sie in England ein und gedieh dort am weitesten. Männer werden nicht mehr zu Jünglingen und spräche man mit Engländern zu ihnen. Friedrich Adlers Tat und Erscheinung ist ein Anachronismus.“

Die gewagte Behauptung ist so verführerisch formuliert, dass sie überall Anhänger finden dürfte. Doch dem Juristen, der sich auf sozialökonomisches Gebiet gewagt hat, antwortet nun der Ökonom, indem er den politischen Boden betritt. „Mag sein, dass das Heldenzeitalter des Sozialismus endgültig vorbei ist. Aber das Gleiche gilt noch nicht von den demokratischen Ideen überhaupt. Wie weit ihre Verwirklichung wünschenswert ist, steht in diesem Zusammenhang nicht zur Erörterung. Aber dass die Demokratie sich viel weitergehende Ziele setzen kann, als die politische Entwicklung nicht nur Mitteleuropas, sondern auch Westeuropas bisher erreicht hat, zeigt die russische Revolution und es ist durchaus keine abgetane Frage, ob sich diese weitgehenden Ziele überall in friedlich geregelter Entwicklung werden erreichen lassen. Die Kräfte des politischen Kampfes nach dem Krieg, die Ansprüche der Massen und die Möglichkeit ihrer Befriedigung kann niemand heute in irgend einem der kriegführenden Länder vorhersagen. Ebensowenig aber auch die Kraft der Widerstände, die sich der demokratischen Entwicklung entgegenstellen und in letzter Linie erst die Formen des politischen Kampfes bestimmen werden.“

Hier hat Dr. Stolper auf etwas sehr Interessantes aufmerksam gemacht, nämlich, dass die Tat Friedrich Adlers nicht so sehr eine sozialistische als eine demokratische ist, da es sich dabei nicht um den Umsturz der Wirtschaftsordnung, sondern um die Verteidigung des Parlamentes und der Schwurgerichte, also der demokratischen Grundlagen der Verfassung handelt. *S. F.*

*) Vgl. „Der österreichische Volkswirt“, Wien, v. 26. Mai.

Aus Büchern und Flugschriften.

Prof. Dr. G. F. Nicolai, *Die Biologie des Krieges*. Orell Füssli, 1917. 463 S., 10 Fr. *)

Biologie ist nicht ein Einzelnes, Biologie ist die Summe vieler Erkenntniswege, die zur Erfassung des Gesamten führen. Von dieser Seite nur kann befreiende Antwort kommen auf das quälende Warum der heutigen Zerreissung der Völker, für alle diejenigen, die nicht gedankenlos und allzu gegenwartsbeschränkt sich damit begnügen, journalistische Phrasen billig nachzuplappern. Das ist das Übrige dieses Buches, dass es aus der Zeit geboren, über die Zeit sich erhebt. Es ist die Aufstellung jener Erkenntnisse, die wir lange genug erwartet haben, um der Widerlichkeit des Schuldsuchens zu entgehen und den Krieg in weiteren Zusammenhängen, als denen etlicher diplomatischer Kategorien und kalendermässiger Daten zu erfassen.

Das Werk umfasst in grossen Zügen zwei Darstellungen, die Entwicklung des Krieges und seine Überwindung.

Der Verfasser beginnt mit einer Analyse der Instinkte, die die erste Voraussetzung zur Tatsache des Krieges bilden mussten. Instinkte sind aber konservativ und werden im Laufe des Wechsels des Milieus innerlich falsch. Das büssen ganze Tiergattungen mit ihrem Aussterben, und nur der Mensch, als Herr seiner Instinkte, ist imstande, seinem generellen Tode zu entgehen. Der gesunde Instinkt müsste den Menschen vom Kriege zurückhalten. „Damit Krieg unter Artgenossen überhaupt denkbar ist, müssen sie entweder Kannibalen sein, oder etwas besitzen, was zu rauben lohnt.“ Der Verfasser — der sonst mit nationalökonomischen Studien sicher nicht zu viel zu tun hatte — hat hier gleich zu Beginn eines der entscheidendsten Probleme berührt, das des Eigentums. Er baut den Gedanken aus, und kommt in Beziehungsetzung des Krieges zur Sklaverei zu der Erkenntnis: „... jeder, der unter irgendeiner Bedingung den Krieg verteidigt, soll wissen, dass er damit für die Sklaverei eintritt.“ Besonders stark muss Nicolai Auseinandersetzung mit den kriegsverteidigenden Darwinianern genannt werden. Er beweist den fundamentalen Unterschied zwischen Kampf ums Dasein und Krieg. Krieg ist „struggle against life“, das, was immanent dem Menschenschicksal eigen ist, „struggle for life“. Das Ziel dieses Kampfes aber findet der Verfasser ausschliesslich darin, „durch freie Geistes-

*) Der Verfasser dieses mutigen und tiefdringenden Buches ist wegen seiner kriegsfeindlichen Äusserungen von Berlin, der Stätte seiner vielbesuchten Vorlesungen und bis ins Kaiserhaus reichenden Praxis, nach Graudenz versetzt und zum einfachen Sanitätssoldaten degradiert worden.

tätigkeit möglichst grosse Energiemengen der Menschheit dienstbar zu machen. Intensivierung der Energieerzeugung, das ist der Brennpunkt. Wie arm erscheint neben diesem wunderbaren Menschheitskampf doch der Krieg!“ Auch die — während des jetzigen Krieges ja seltener gewordenen — Vertreter einer selektorischen Wirkung des Krieges finden ihre wuchtigste Widerlegung. Krieg selektiert, aber gegen die Naturgesetze, und gegen das Wohl der Menschheit, denn: „Wo die Gewalt entscheidet, da wird der Sieg des Klugen verhindert“.

Seinen ersten rein naturwissenschaftlichen Kapiteln folgen jene, mehr historischen und soziologischen Charakters über die Umgestaltung des Krieges und des Heeres. Ihr Anwachsen, wie es das letzte Jahrhundert sprungweise brachte, und das bis ins Ungeheure geht, scheint auch die Krise anzukünden; „um die endlosen feldgrauen Fronten weht ein mahnender Schauer nahender Götterdämmerung“. Die mechanischen Gesetze lassen ihrer nicht spotten und vernichten aus sich selbst heraus denjenigen, der ungezügelt ins Unendliche weiter wachsen will. Welche psychologischen Formen also auch immer heute Patriotismus und Chauvinismus annehmen mögen, wie weit sie früher berechtigt sein konnten, wie es auch bestellt sei um berechnete und missverständene Individualitätsgefühle der Völker, es wird der Augenblick der Überwindung des Krieges kommen.

Diese hundert Seiten, die von der Götzendämmerung des Krieges handeln, sind vielleicht das Wertvollste, was die kriegsgegnerische Literatur je für sich buchen konnte. Nicolai geht auch hier wieder von biologischen Gesetzen aus und zitiert das Gesetz der Mutation, — d. h. der generellen Änderung — als Überwinder des Krieges. Auf den verschiedensten Wegen der Philosophie, der Anatomie, der Historie und der Gesellschaftsforschung kommt er zu der Schlussfolgerung, dass die menschliche Erkenntnis sich gegen den Krieg erheben wird. Die tieferen Entwicklungen seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden führen darauf hin. Der Begriff Weltorganismus wird lebendig und pflanzt sich seit dem Altertum in stetem Wachsen bis heute fort. An Stelle der Knechtschaft und Sklaverei werde es zu Freiheit, Friede und Verbrüderung der Menschen kommen. Und anstatt der Humanisierung werde man die wahre Humanität zu verehren wissen.

Nicht als gefühlsmässig Ersehntes werden diese Ideale von Nicolai erfasst, sondern als naturgesetzlich Notwendiges, als Unentrinnbares, selbstverständlich Kommandes. Und eber diese Erkenntnismässigkeit des Gesagten ist die Stärke des Buches. Mit Phrasen, ob kriegerisch, ob pazifistisch, wird heute nicht viel erreicht. Tatsachen will man, Gesetze sehen. Notwendigkeiten müssen erwiesen sein und das Bewusste steht in unserm Zeitalter über dem ahnungsvollen Hoffen. Das aber ist die Nicolai'sche Tat, Europa und der Welt diese Erkenntnisse vermittelt zu haben, gestützt auf ein ungeheures Tatsachen-

material und auf eine fast universelle Belesenheit. Man mag Nicolai weiter durch gesellschaftliche und militärische Schikanen schmähen ob seines Handelns, man mag ihn zur Strafe noch in die Schützengräben schicken, man mag ihn vernichten; was er in diesem Werke gegeben hat, das kann und darf nie vernichtet, nie vergessen werden. Es muss zur europäischen Erkenntnis werden. Und das ist ja auch des Verfassers Ziel, wenn er in der Einleitung sagt: „... so wollen wir für ein einiges Europa kämpfen! In dieser Hoffnung ist das Buch geschrieben. Wenn es mir gelänge, einige Menschen von der ethischen und naturwissenschaftlichen Berechtigung des Begriffes Europäer zu überzeugen, und dadurch einen nächsten Krieg um ein geringes unwahrscheinlicher zu machen, so wäre das ein Lohn für die Arbeit, den ich kaum zu erhoffen wage.“ J. F. ner.

André Oltramare, *L'Indépendance de notre Presse. „Opinions Suisses“*. Sonor, Genf, 1917.

Selten ist seit Ausbruch des Krieges das Verhalten der welschschweizerischen Presse in den beiden ersten Kriegsjahren (1914—1916) so aufrichtig und so streng von welschschweizerischer Seite beurteilt worden, wie in dieser Schrift. Oltramare gibt allerdings zu, dass auch die Haltung eines Teils der deutschschweizerischen Presse namentlich am Anfang des Krieges zu wünschen übrig liess: so hat bekanntlich die deutschschweizerische Presse den Protest der belgischen Regierung gegen die Verletzung ihres Landes durch die Deutschen, wahrscheinlich von der Agentur Wolff irreführt, nicht veröffentlicht. Doch muss er auf Grund einer Fülle von Beispielen mit Bedauern konstatieren, dass gerade die welschschweizerische Presse weder hinsichtlich der Berichterstattung, noch der Beurteilung der Vorgänge, noch der Verteidigung des nationalen Interesses volle und echte Unabhängigkeit gezeigt hat, ja dass sie zum grossen Teil den Ton der mittelmässigsten Blätter der französischen Provinz nahm. Eine Geschichte des Krieges etwa nach den Riesenüberschriften der „Tribune de Genève“ wäre ein Werk betäubender Phantasterei. Man würde dadurch die unerwartetsten Dinge über die grosse deutsche Offensive in Russland erfahren. Die welschschweizerische Presse verschwieг systematisch alle Nachrichten, deren Verbreitung den Alliierten nachteilig sein konnte, oft sogar solche, die die Oppositionspresse der Alliierten, trotz der Strenge der Zensur, veröffentlichte. Hinsichtlich der Beurteilung der Lage ging die leidenschaftliche Parteinahme der welschschweizerischen Presse für die Entente so weit, dass einige kluge Franzosen nicht umhin konnten, ihr zu viel Eifer vorzuwerfen. Da Oltramare in der vorliegenden Schrift nicht als gleichgültiger Beobachter und Kritiker, sondern beseelt von einem glühenden schweizerischen Patriotismus auftritt, so beklagt er am tiefsten die Art und Weise, wie gewisse welschschweizerische Blätter, mit der „Semaine littéraire“ an der Spitze, Misstrauen nicht nur gegen

Deutschland, sondern auch gegen die deutsche Schweiz zu säen suchten. Die Westschweiz verhetzen und sie in einen Zustand von Entrüstungspatriotismus versetzen — das war der bewusste Wille mehrerer der gelesesten welschschweizerischen Schriftsteller. Dadurch haben sie den Boden für den bedenklichsten welschschweizerischen Partikularismus und den engherzigsten Föderalismus vorbereitet. Aber zum Glück liess sich die öffentliche Meinung nicht widerstandslos von der oft verhängnisvollen Wirkung der Presse beeinflussen. Und so gibt Oltramare, trotz alledem, der Hoffnung Ausdruck, dass seine Landsleute sowohl der nationalen als auch der international-europäischen Mission der Schweiz treu bleiben und an deren Verwirklichung weiterarbeiten werden. Die Schweiz wird als Typus des europäischen Föderalismus, d. h. als Beispiel der möglichen Einheit von souveränen Staaten in ewigem Friede fortbestehen, trotz den Gegensätzen und sogar dem Antagonismus von Rassen, Sprachen, Religionen, materiellen und Tätigkeitsinteressen. Dadurch wird die Schweiz zugleich zur Überwindung des Nationalismus beitragen, an dem gegenwärtig ganz Europa, ja die ganze Welt krankt, und wovon der Krieg der brutalste Ausdruck ist. — Die Schrift von Oltramare verdient weiteste Verbreitung in allen neutralen Ländern. J. B.

Gustave Le Bon. „*Premières Consequences de la Guerre.*“ Paris, Flammarion, 1916.

Ein ungemein vielseitiges, für Freund und Feind gleich interessantes Buch, symptomatisch nicht minder für die Kriegsauffassung der französischen Intelligenz als für die innerpolitische Entwicklung des Landes. Vom Reichtum des Inhalts mögen einige Kapitelüberschriften zeugen: Die „pazifistischen, nationalistischen und völkerpsychologischen Illusionen“ — vom Verfasser bereits in zahlreicheren früheren Werken breitgetreten — bestreiten die ersten 40 Seiten; die politische, geistige und religiöse Verwandlung Frankreichs im Kriege weitere 90 Seiten. — Es folgen: „Mentalité de l'Allemagne et de l'Autriche pendant la guerre“ (Angebliche Unbeweglichkeit der deutschen Seele, Hegemonietraum usw., Unbelehrbarkeit über die Kriegsursachen, wirtschaftliche und soziale Entwicklung, der Sozialismus, Harden...). Das vierte Buch „Changements de mentalité déterminés par la guerre dans divers pays“, spinnt in der Hauptsache die vom Verfasser in der „Psychologie des Sozialismus“, in „Psychologie politique“ und anderswo vertretenen Thesen weiter. Interessant die Betrachtungen über die psychische Verwandlung Englands, Russlands, Italiens und die Voraussage der Militarisierung Amerikas. Ein letzter Teil (S. 268—321) ist den künftigen zwischenvölkischen Beziehungen gewidmet.

Der Pazifismus wird durchweg als gefährliche Illusion behandelt und für die Zukunft (infolge der „Unbelehrbarkeit“ gewisser Völker) eine Verschärfung des Militarismus voraus-

gesehen. Immerhin könne man hoffen, dass nach der heutigen Lektion die Völker eine Zeitlang nachdenken werden. Auch die „*cervelles toutonnes les plus asservies*“ werden das schlechte Geschäft einsehen und künftig „etwas weniger willig zur Schlacht schreiten“. Dagegen sollen die deutschen Offiziere und Professoren stets unbelehrbar bleiben („*Le pédant, dominé par une idée fausse, n'est pas susceptible de conversion*“!). Wie sollte da Abrüstung möglich sein?

Obwohl Verfasser den Deutschen auf Schritt und Tritt ganz eigene, nirgends sonst auffindbare Rassen- und Charaktermerkmale nachsagt, die auch ihre Assimilierung in den Vereinigten Staaten ewig verhindern sollen, steht er andernorts nicht an, sie ein „Gemisch von Mestizen“ (S. 317) zu nennen, das wohl vorübergehend den mystischen Glauben an seine Weltmission verlieren, nicht aber dauernd auf „Kreuzzüge“ verzichten könne.

Die deutsche Volksseele wird durchaus als eine Einheit gefasst, die zugleich als feig und kriegerisch, mystisch und verschlagen, knechtisch und unbeschränkt herrschsüchtig erscheint. „*La guerre . . . eut comme cause principale une illusion mystique sur la mission d'une race se croyant choisie par Dieu pour régénérer le monde et l'exploiter*“. Alldeutsches Schwärmerium, Offiziersgeist, Diplomategeschick und industrielles Expansionsstreben erscheinen wie immer zu einem Gespinst verschmolzen, das noch auf lange Zeit das stärkste Friedenshindernis sein wird. Wäre Le Bon nicht der Autor jener Bücher, in denen der deutsche Unternehmungs- und Organisationsgeist, deutsche Disziplin und Anpassungsfähigkeit den Franzosen systematisch als Vorbild gepredigt wurde, so könnte man über solche Auslassungen hinweggehen. Im Munde dieses Mannes bedeuten sie nicht bloss einen eigentümlichen Beleg für die „Belehrbarkeit“ eines Gelehrten, sondern ein tiefbedenkliches Symptom intellektueller Kriegspsychose.

Erfrischend wirkt die Offenheit, mit der im zweiten Teil der militärische Despotismus in — Frankreich selbst blossgelegt wird. Die kurzen Kapitel über „Zersetzung des nationalen Lebens zu Kriegsbeginn und spontane Bildung einer autokratischen Gewalt“, „Missbrauch und Folgen der Autokratie“ (sic.), „Unordnung und Verschwendung“, „Entwicklung der französischen Regierung im Kriege“ dürften historische Dokumente bleiben. In grellen Farben wird die Riesenaufgabe der industriellen Organisation zu Kriegsbeginn und die zahlreichen Missbräuche der plötzlich zu unumschränkter Macht aufsteigenden Bürokraten geschildert. — Hatte ein Hotelier Protektion, so machte er ein gutes Geschäft oder blieb verschont; stand er allein, so wurde sein Haus zu Schleuderpreisen ruiniert. Erpressungen und willkürliche Requisitionen zu Privat Zwecken sollen an der Tagesordnung gewesen sein. Mehr als die Hälfte der Handelsflotte soll zeitweise durch verkehrte Massnahmen paralysiert worden sein und dem Staat 800 Millionen

gekostet haben. Aeroplane à 12,000 Fr. wurden dem Staat zu 30,000 Fr. weiterverkauft, an Drückeberger für Scheinarbeiten täglich 30—35 Fr. bezahlt. Angestellte der Stadt Paris liessen sich ausser 4000 Fr. Gehalt unter verschiedenen Vorwänden bis zu 4100 Fr. Zulagen ausbezahlen.

Eine bittere Kritik trifft die kopflose Wirtschaftspolitik und die „Organisation der Unverantwortlichkeit“. — Wie vor dem Krieg zeigte sich der Staat als Unternehmer seiner Aufgabe nicht gewachsen und wurde nur durch den Beistand der Privatinitiative gerettet.

Mit einem kurzen Aufsatz über die Rolle der Illusion im Leben der Völker und die Unzulänglichkeit der Vernunft zu ihrer Führung schliesst das Buch.

W. Egg.

Paul Barth. „*Die Philosophie der Geschichte als Soziologie.*“ Erster Teil: Grundlegung und kritische Übersicht. Zweite durchgesehene und sehr erweiterte Auflage. Verlag O. R. Reisland, Leipzig 1915. 820 S.

Das bekannte und beliebte Werk des Leipziger Geschichtsphilosophen ist nunmehr, in fast verdoppeltem Umfange, in zweiter Auflage erscheinen. In noch höherem Grade als bisher ist es durch die zahlreichen kritischen Darstellungen der wichtigsten geschichtsphilosophischen Systeme und soziologischen Werke sowie durch die eigene, auf Gesetzmässigkeit im Geschichtsverlauf gerichtete Auffassung des Verfassers anregend und bedeutend. Energisch verlangt Barth den Übergang der Geschichtswissenschaft aus dem bisherigen Zustande eines Aggregates von Wahrnehmungen zu dem eines Systems von Kausalgesetzen. Natürlich anerkennt auch der Verfasser die bisherige Arbeit des Historikers, die kritische Quellenforschung und die Beschreibung der Tatsachen, wie sie sich wirklich zugetragen haben, als eine grosse und wichtige Aufgabe; nur ist selbst die blosser Beschreibung des Geschehens nicht ohne eine Auswahl der Tatsachen nach ihrer Wichtigkeit möglich, wobei der Historiker sich oft, unbewusst oder bewusst, von unwissenschaftlichen Motiven, z. B. von Freude an ästhetisch oder ethisch oder sonstwie fürs Gefühl bemerkenswerten Tatsachen oder von der, an sich herrlichen, aber in der Wissenschaft leicht irreführenden Vaterlandsliebe leiten lässt; Barth gibt ihm eine wissenschaftliche Richtschnur; er soll nur das soziologisch Wichtige hervorheben. Wir würden noch weiter gehen und verlangen, dass der Historiker selbst unter den soziologisch wichtigen Tatsachen vorerst nur die grundlegenden, ganze Zeitalter gestaltenden ausführlich behandle; diese aber auf historische Gesetze zurückführe. Von den kritisch dargestellten Autoren ist Franz Oppenheimer nicht ganz zu seinem Rechte gekommen, der in seinem Werke „Grossgrundeigentum und soziale Frage“ vor allem eine eigentümliche Variante der materialistischen Geschichtsauffassung geschaffen hat (Substitution der Distributions- an Stelle der Produktionsverhältnisse als bewegenden Faktors der Geschichte).

Trotz aller vereinzelt Einwände, die man gegen Barths Werk machen kann, bedeutet es doch zweifellos eine, für den Geisteswissenschaftler selten prächtige Büchererscheinung und es ist sehr zu hoffen, dass dasselbe noch in erhöhtem Masse als bisher dazu beitragen wird, das Interesse an den, für unser schwerkrankes Zeitalter so wichtigen soziologischen Studien auch in den Ländern deutscher Zunge kräftig zu fördern; denn wie Barth so schön am Schluss der Einleitung sagt: „Aber gerade die Wissenschaft der Soziologie, die Wissenschaft vom Leben der Gesellschaften und der Staaten soll der Erkenntnis Gehör verschaffen, dass der Krieg für die Kulturvölker der Zerstörer ihrer wahren Lebensbedingungen ist, ein Muttermord an der Menschlichkeit, der wir alle wahren Güter verdanken. So kann vielleicht auch dieses Buch, wenngleich sehr mittelbar ein klein wenig beitragen zur Sicherung einer besseren, der Menschheit und der Menschlichkeit würdigeren Zukunft der europäischen Völker.“

H. Hon—r.

Wladimir Solovjef, *Russland und Europa*. Eug. Diederichs, Jena, 1917.

Man kann diese Schrift des bedeutendsten russischen Philosophen heute nicht ohne Erschütterung lesen. Seine Polemik gegen seinen Zeitgenossen, den Slavophilen Danilewski, wird im Lichte unserer Zeit zum Protest gegen den Panslavismus, einen der Werkmeister dieses Krieges. Solovjef (spr.: Salawjoff) bekämpft jede nationale Überhebung, u. a. auch den Aberglauben an eine von Westen unabhängige und zu dessen geistiger Neubildung berufene russische Philosophie. Er verlangt überhaupt die Unterordnung jedes Volkes unter die Interessen der Menschheit und eine bessere Ordnung der zwischenstaatlichen Beziehungen. Bei aller Einsicht in die Schwächen seines Volkes, ist S. voll mutigen Vertrauens in dessen Begabung und Bildungsdrang, doch fürchtet er die grübelnde Unfruchtbarkeit der russischen Seele und anerkennt dankbar die Bereicherung, die sie namentlich auch durch die deutsche Geistesarbeit erfahren hat.

F. B-n.

Siegfried Jacobsohn, *Die ersten Tage*. Reuss u. Itta, Konstanz i. B.

Siegfried Jacobsohn, der Berliner Theaterkritiker und Herausgeber eines Theaterblattes, hat über die ersten Kriegstage geschrieben. Seine Arbeit ist ein Tagebuch, ein persönlich feingestimmter Brief und ein Essay über die Stellungnahme des Künstlers zum Kriege, voll Demut vor der Kunst und voll Stolz für die Kunst. Der Band ist behängt mit Früchten der Belesenheit, obwohl der Autor selbst prächtig zu sagen weiss, was sein Gedanke erzielt. Er gehört zu den Erlesenen, die trotz allem ehrlichen Miterleben im Grunde doch von der Gabe zehren, den Krieg auch vergessen zu können. Sie stehen ausserhalb und darüber. Keine Kriegsbegeisterung kann an sie heran, und vom Sieg wissen sie nur, dass diessseits und jenseits der Front Brüder fallen. Sie arbeiten über den Krieg hinaus am Werke des Friedens. Siegfried

Jacobsohn hat es vermocht, diesen Seelenzustand der Wenigen mit tiefem Ernst und doch im Plauderton festzuhalten. *F. B-n.*

Robert Faesi, *Aus der Brandung*. Huber & Co., Frauenfeld. 1917.

Faesi hat in diesen Gedichten seinem tiefen Mitgefühl für die Menschen im Kriege schönsten Ausdruck gegeben. Der seiner Schweizerheimat erhaltene Friede macht ihn nicht zum kritischen Aussensteher. Es beglückt ihn und bedrückt ihn gleichwohl, dass er und sein Volk an diesem grossen Leid nicht Teil haben sollen. Er möchte die Ruhe seiner Nächte denen im Schützengraben gegen ihr Leid tauschen.

Sie stehn gerammt in einem blutigen Grunde
Nicht anders als im Stachelnetz der Pfahl
Ihr Zeiger zeigt nicht ihrer Seele Stunde
Sie sind ein Rad im Räderwerk der Qual.“

Faesis Neutralität ist wärmstes Miterleiden und Miterleben. Und seinem Vaterland hat er ein stolz gebautes Mahnwort aufgerichtet. Das Umschlagblatt hat Otto Baumberger eindrucksvoll gestaltet. *F. B-n.*

Ed. Bernstein. *Von den Aufgaben der Juden im Weltkriege*. Berlin, E. Reiss, 1917.

Das Problem des Judentums wird in den knappen Umrissen dieser kurzen Gelegenheitsschrift mit Klarheit und Gedankenschärfe gestellt und der Weg zu seiner individuellen Lösung für den glaubenslosen Juden der Gegenwart mit Klugheit, weltweitem Blick und hohem sittlichem Ernste angedeutet. Sie ist, wie Bernstein ausdrücklich hervorhebt, auch für den Zionisten zugänglich, dem er als Aussenstehender gerne Achtung und Verständnis bekundet.

Die schwierige Aufgabe des Judentums in den Wirren der Gegenwart ist nach Bernstein die Vereinigung des Patriotismus gegenüber seinem rücksichtslos kämpfenden Vaterland mit dem jüdischen Stammespatriotismus, einem Solidaritätsgefühl, das ihn mit seinen Stammesgenossen in der ganzen Welt verbindet. Zu bewusster Klarheit emporgehoben, werden aber diese beiden Gefühle sich nur insofern hemmen, als sie einander an Übertreibungen und Entartungen verhindern; sie werden also ihren Träger nicht haltlos machen und herabdrücken, sondern festigen und emporheben. Die Rücksicht auf die Stammesgenossen in der ganzen Welt wird den geistig hochstehenden Juden nur bewegen können, durch patriotische Opferwilligkeit dem Judentum um so mehr Ehre zu machen, ohne dabei in Verleumdung fremder Völker und chauvinistische Barbarei zu verfallen. Sein tätiges Vaterlandsgefühl wird ihn auch vor einem haltlosen Weltbürger-tum aus Gleichgültigkeit und vor einem materialistischen *ubi bene ibi patria* mit pflichtenlosem Mitgenusse der blutig errungenen fremden Freiheiten behüten. Er wird vielmehr auch sein Weltbürger-tum als Pflicht zum opferfreudigen Mitschaffen am Fort-

schritt der Welt empfinden, und zwar auf dem Wege über die gegebene Familie der Nationen, besonders aber über sein eigenes Volk, dem die höchsten Ideale der anderen verständlicher zu machen und dessen Ideale auch bei den anderen zur Geltung zu bringen, die grosse Aufgabe des Judentums als Mittlers zwischen den Völkeridealen ist und bleibt. Allerdings müssen auch die „Wirtsvölker“ den vollen Sinn des Ubi bene ibi patria erfassen, welches für den ethisch gerichteten Menschen bedeutet: „Wo du wirken kannst, ist das Vaterland“. Überall in der Welt muss der Jude zu diesem Kampfe für gleichberechtigtes Wirkenkönnen stets bereit sein, wenn nicht für sich, so für andere Unterdrückte im Sinne des Bibelspruches: „Gedenke, dass du ein Knecht warst in Ägypten.“ Ein wahrer Leitstern jüdischer Politik. *S. F.*

Hessische Blätter. In Verbindung mit Freunden herausgegeben von Wilhelm Hopf. Melsungen. Die kleine, aber tapfere Wochenschrift hält auch in ihrem 46. Jahrgange mit erprobter Gesinnungstreue an ihrem echt friedensfreundlichen, christlich-demokratischen Geiste fest. Hier einige ihrer Grundgedanken:

„Aus dem allen ergibt sich, dass die Völker aus der schweren Not dieses Weltkrieges nur herauskommen und zu einem wirklichen, dauernden und für alle ehrenvollen Frieden gelangen können, wenn sie anstatt des bisher sie beherrschenden Geistes des Macht- und Gewinnhungers, der Sucht, ihre Grenzen zu erweitern, die Nebenvölker ihrer Führung zu unterwerfen und die Reichtümer der Welt mit Gewalt oder List ihren Ländern zuzuführen, — wenn sie statt dessen einem ganz neuen Geiste, dem Geiste aufrichtiger Versöhnlichkeit und ehrlichen Vertrauens bei sich Raum geben wollten. Woher aber sollen wir diesen Geist und die von ihm zu gestaltende Neuordnung des Völkerlebens nehmen? Das ist die eigentliche Frage der Zeit.

Die sittliche Kraft eines Volkes ist höher zu schätzen als seine äussere Macht. — Wahres Deutschtum ist Innerlichkeit, aller Annexionismus und Chauvinismus ist Napoleonismus ohne Napoleon.

O Deutschland, gedenke deines wahren Berufes, der in einer ganz andern Richtung liegt, als wo so viele ihn heute suchen; nimm deine Seele wahr, ehe es zu spät ist, dir selbst wie dem aus tiefer Wunde blutenden Germanentum, ja der ganzen Welt zum Segen!“ *S. F.*

Nochmals: Stockholm und der Völkerfrieden.

Es ist ein grossartiges Schauspiel, dass nach dreijährigem gegenseitigem Morden sich Männer zusammenfinden wollen, die ihr Mandat nicht von den Regierungen, sondern von den Völkern ableiten, um zu beraten, in welcher Weise der Frieden hergestellt werden könnte. Die Menschheit verdankt die Möglichkeit einer solchen Zusammenkunft der Organisationsarbeit, die das Proletariat schon vor dem Kriege geleistet hat, so dass trotz alledem und alledem nicht alle Bande gerissen sind, die zwischen den Arbeiterklassen der verschiedenen kriegführenden Staaten geknüpft worden sind; sie verdankt sie ferner jenen Neutralen, die ihre Aufgabe richtig erfasst und den Boden vorbereitet haben, auf dem sich die Vertreter des proletarischen Friedensgedankens begegnen werden — und schliesslich, last not least, den Männern der russischen Revolution, die durch ihr kühnes Vorgehen das Steuer des russischen Staates herumgerissen haben, um ihn aus dem imperialistischen Fahrwasser herauszulenken.

Die Stockholmer Konferenz kann in der Tat, wie es scheint, zwei Zwecken dienen, dem Aufbau der sozialistischen Internationale und der Anbahnung des Friedens. Was man aber nicht vergessen darf, ist, dass der Frieden die Voraussetzung für die Wiederherstellung der Internationale ist, ja dass, je stärker der Antrieb zum Frieden ist, der von Stockholm ausgeht, desto stärker die Internationale im Frieden sein wird. Nicht die Theorien sind es, die den Zwist in der Internationale hervorgerufen haben, sondern die Interpretationen dieser Theorien im Einzelfalle oder richtiger die harten Tatsachen des Krieges, die — mag man es noch so sehr bedauern — auch die Proletariate zeitweise auseinandergerissen haben. Wenn diese Tatsachen verschwinden werden, d. h. wenn der Friedenszustand hergestellt sein wird, wird sich wieder vereinigen, was zusammengehört, und wenn in der Zukunft das Prole-

tariat die Macht im Staate erlangt haben wird, wie jetzt in Russland, wird es instande sein, durch seinen Willen auch die internationalen Machtverhältnisse derart zu beeinflussen, dass das Trennende verschwinden wird.

Deshalb ist jetzt, von welchem Gesichtspunkte aus man auch die Stockholmer Konferenz betrachten mag, das Erste und Wichtigste: alle Hemmnisse hinwegzuräumen, die dem Frieden tatsächlich im Wege stehen. Bernstein schreibt im letzten Hefte dieser Zeitschrift mit Recht, es sei die Hauptaufgabe der Konferenzen in Stockholm, „es möglich zu machen, dass bei aller Verschiedenartigkeit der Standpunkte, die ganz zu überbrücken eine Unmöglichkeit sein wird, die Fraktionen der Internationale durch eine Verständigung über ein Friedensprogramm und Grundsätze der Friedenspolitik und Friedensaktion in die Lage kommen, die ganze Kraft der Bewegung für die schnelle Erzielung eines in ihrem Sinne guten Friedens wirkungsvoll ins Spiel zu bringen.“ Es müssen natürlich zu diesem Zwecke alle Streitpunkte, die nicht strenge zur Sache gehören, von vorneherein ausgeschieden, insbesondere die inneren Parteizwistigkeiten beiseite gelassen werden. Wer so vorgeht, zeigt seinen guten Willen für das Friedenswerk, und alle, die guten Willens sind, müssen zur Arbeit zugelassen werden.

Ferner aber muss das Gemeinsame in den Vordergrund gestellt werden, über das eine Verständigung von vorneherein zwischen Sozialisten selbstverständlich ist. Das sozialpolitische Programm der Gewerkschaften, das den Friedensverträgen einzuverleiben ist, wird bei keinem Teilnehmer Widerspruch begegnen; ebenso wird man sich im Sinne der internationalen Kongresse über das handelspolitische Friedensprogramm, Abbau der Schutzzölle, Vermeidung der Wirtschaftskriege, offene Türen leicht einigen und nicht minder über die Freiheit der Meere, Internationalisierung der Meerengen, Abschaffung des Seebeuterechtes und Einschränkung der Bannware usw.; alle praktischen Vorschläge zur Herstellung und Sicherung einer internationalen Rechtsordnung werden Gehör finden.

Und erstaunt wird man wahrnehmen, dass auch heute in diesem internationalen Parlamente auf weiten und wichtigen Gebieten ein consensus omnium sich ergeben wird, wie nur selten in nationalen Vertretungskörpern, in denen notwendig die Klassengegensätze sich geltend machen. Schon die bisherigen Vorkonferenzen haben wohl den Beweis erbracht.

Es werden unzweifelhaft einige wenige, gewiss nicht unwichtige konkrete Streitfragen übrig bleiben, die mit Ruhe und vor allem mit Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse besprochen werden müssen, mit einer gewissen Selbstverleugnung, die einerseits dem Wunsche nach Frieden und andererseits der Einsicht in die Beschränktheit der eigenen Kraft entspringt. Auch in dieser Beziehung sagt Bernstein mit Recht: (Die Konferierenden) „werden sich sagen, dass die sozialdemokratische Internationale zwar bei Aufstellung eines Friedensprogramms nicht über den gegebenen Stand der politisch-sozialen Entwicklung hinweg einfach auf die Ausmalung eines Zukunftsideals sich verlegen könne, für das die notwendigen Voraussetzungen nur unvollkommen vorhanden sind, dass sie aber nicht in gleicher Weise an die Rücksicht auf Machtinteressen der Staaten gebunden sei, wie etwa die Konferenz von Beauftragten der Staaten selbst.“ Ja, gewiss dürfen und werden die imperialistischen Machtinteressen der Staaten für die Konferenz keine Wegweiser sein; wohl aber wird die tatsächliche Machtverteilung zwischen und innerhalb der Staaten, wenn sie nicht vom Sozialismus selbst geändert werden kann, berücksichtigt werden müssen, weil sie den Rahmen abgibt, innerhalb dessen die Möglichkeit des Wirkens liegt, wenn der Frieden nicht nur platonisch geliebt, sondern tatsächlich gefördert werden soll. Diese Rücksichtnahme auf die historische Bedingtheit alles Menschlichen darf allerdings den Sozialismus nicht aus seiner Bahn werfen. Er muss seine Ziele fest im Auge behalten; und auch wenn er sie nicht sofort erreicht, darf er nicht rückwärts, sondern nur vorwärts schreiten, soweit es eben schon möglich ist.

Von diesem Standpunkte aus ist nun aber auch die russische Formel vom Frieden ohne Annexionen und ohne Kriegsschädigungen zu beurteilen. Sie bedeutet nach der Auslegung des Arbeiter- und Soldatenrates zunächst die Herstellung des territorialen status quo ante bellum. Gewiss ist der status quo kein ideales Prinzip, und es wird sehr viele Sozialisten geben, die eine andere territoriale Aufteilung Europas oder der Erde als erwünscht ansehen würden. Allein, wie die heutige Konstellation einmal beschaffen ist, und bei dem offenbaren Stillstande der Kriegsbewegung würde jedes Beharren bei einer Forderung nach territorialer Verschiebung eine Verlängerung des Krieges bedeuten, und es wäre noch die Frage, ob dies nicht, statt das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu fördern, schliesslich zu Annexionen führen würde, die dem Selbstbestimmungsrechte der Völker ins Gesicht schlagen. Man wird also bei der glücklich gewählten Formel der Russen bleiben müssen.

Auch in bezug auf die Entschädigungen. Denn die Unterscheidung Bernsteins zwischen Kriegskosten, die jeder Staat selbst tragen soll, und Kriegsopfern, die ihm ersetzt werden müssen, führt sicherlich nicht zur Vereinfachung, sondern zur weitem Komplikation der Entschädigungsfrage. Denn schon die Unterscheidung zwischen den Kriegskosten, „die den Ländern durch die wirkliche oder vermeintliche Notwendigkeit der Kriegführung erwachsen sind“, und den Kriegsopfern, „die bestimmten Völkern durch die Art des in ihr Land hineingetragenen Krieges zugefügt worden sind“, wird sich praktisch noch schwerer durchführen lassen, als begrifflich. Man mag bei den Kriegsopfern an Belgien, an Polen, an Ostpreussen, an Siebenbürgen denken; aber würde nicht etwa Deutschland auf den Gedanken kommen können, sich durch England für die Opfer entschädigen zu lassen wollen, die ihm die „Art“ der englischen Kriegführung, die Hungerblockade, aufgelegt hat usw.? Das wäre gewiss eine Verlängerung des Krieges, weil sich kaum einer der kriegführenden Staaten, wie es Bernstein will, einer schiedsgerichtlichen

Prüfung der Haftbarkeit nach dem Kriege freiwillig unterwerfen würde. Und gerade die u. a. zum Zwecke der Kriegsofferentschädigung von Bernstein geforderte „Feststellung der Verantwortungen“, d. h. die sogenannte „Schuldfrage“, ist die grösste Gefahr, die dem Frieden, wie dem Erfolge der Stockholmer Konferenz erwachsen kann.

Es scheint mir nun unbegreiflich, wie Bernstein die „Schuldfrage“ behandelt. Er erkennt Kapitalismus, Imperialismus usw. als Voraussetzungen des Weltkrieges an. Trotzdem sei die menschliche Verantwortung nicht ausgeschaltet. Allerdings habe es unzweifelhaft Schuldige in allen Ländern gegeben. „Über das Mass von Schuld, das in jedem einzelnen Fall vorliegt, werden die Völker mit den betreffenden Staatsmännern und deren Antreibern zuhause abzurechnen haben und wird die Geschichte das letzte Wort sprechen.“ Da ist also sozusagen das grosse unpersönliche Geschäftshaus des Kapitalismus, dem an den Kragen zu gehen ohnehin die Aufgabe des Sozialismus ist. Dann sind seine Agenten, die mit Recht denen zur Justifizierung übergeben werden, die sie zunächst und am meisten geschädigt haben; allerdings wird hier auch die Geschichte das letzte Wort haben, d. h. sogar in den einzelnen Ländern ist die Aktenlage noch nicht klar. „Was jetzt festzustellen ist, ist die ganz besondere Verantwortung, das Feuer zum Ausbruch gebracht zu haben. Und auch hierbei wird noch eine genaue Spezialisierung notwendig sein, um jede Zweideutigkeit zu vermeiden.“ Das ist also der eigentliche, der Prügelknabe. Man weiss nicht, ob Bernstein an eine bestimmte Persönlichkeit denkt. Je nach seiner allgemeinen Anschauung wird ein jeder irgendwen besonders aufs Korn nehmen, sei es Lord Grey oder den Zaren, Poincaré oder Berchtold, Kaiser Wilhelm oder den Serbenkönig. Aber wenn man den Gedanken zu Ende denkt, müsste man eigentlich den Soldaten zur Rechenschaft ziehen, der den ersten Schuss abgegeben hat. Man vermag nicht einzusehen, welche Früchte diese Betrachtungsweise tragen kann. Denn es wäre, wie Bern-

stein selbst zugeben muss, ungerecht, das Volk für die Sünde eines Mannes haftbar zu machen. Aber, worauf es Bernstein bei dem Wunsche nach dieser Feststellung ankommt, ist, „auf Grund ihrer eine gerechte Beurteilung des Verhaltens der sozialdemokratischen Parteien der beteiligten Länder im Kriege“ herbeizuführen. Gerade das kann er aber auf diese Weise durchaus nicht erreichen. Denn angenommen, dass z. B. Poincaré der in diesem Sinne Schuldige wäre, so könnten doch die Sozialisten Frankreichs gerechtfertigt sein, sei es nun, wenn sie die Schuld Poincarés nicht erkannt hätten, oder wenn sie angenommen hätten, dass zwar dieser die Lunte ans Pulverfass gelegt habe, dass aber durch den nun unausweichlichen Krieg die Unabhängigkeit Frankreichs bedroht wäre. Und wozu das ganze Ketzengericht? Denn zu einem Ketzengerichte würde die ganze Stockholmer Konferenz ausarten, wenn sich die Sozialisten nicht entschliessen würden, ihre inneren Streitigkeiten beiseite zu lassen, und wenn sie sich gegenseitig befehlen, statt nützliche Arbeit für den Frieden zu tun, also der Welt Steine statt Brot geben. Wer nach Stockholm geht, muss die Parteistreitigkeiten zu Hause lassen, um seine Aufgabe würdig zu erfüllen.

Es brauchte gar nicht betont zu werden, dass in einem Gerichtshofe, der über die sogenannte Schuldfrage heute urteilen sollte, jeder einzelnen Richter entweder Partei oder befangen wäre, und dass ausserdem nicht einmal die Möglichkeit besteht, den Prozessgegner aus den Akten zu überzeugen, da die Akten nicht vollständig vorliegen. Die Debatte über die Schuldfrage auf der Konferenz wäre nur die Fortführung des Krieges mit anderen Mitteln. Sie würde nicht zum Frieden führen, sondern die heillosen Spaltungen der Menschheit vertiefen und anerkennen. Gemeinsame Arbeit zu gemeinsamem Zwecke einigt, Vorwürfe über Geschehenes entzweien. Die Sozialdemokratie soll nach vorwärts, nicht nach rückwärts blicken. Nur durch den Ausblick auf ihr hohes Ziel gestärkt, kann sie siegen und den Frieden bringen der gequälten Menschheit.

Wien, Mitte Juni 1917.

Ludo M. Hartmann.

Bedeutende neue Werke über Staats- und Volkswirtschaft sowie über Rechtswissenschaft

aus dem

Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich

Affolter, Dr. A., Bundesrichter, Grundzüge des schweizerischen Staatsrechts. Fr. 3.—, in Leinw. geb. Fr. 4.—

Affolter, Dr. A., Bundesrichter, Die individuellen Rechte nach der bundesgerichtlichen Praxis. Zweite vermehrte Auflage. Fr. 3.60, geb. in Leinw. Fr. 4.80

Bildungswesen, Das kaufmännische, in der Schweiz. Auf die schweizerische Landesausstellung 1914 herausgegeben von schweiz. Handelsdepartement. Fr. 15.—, geb. Fr. 17.—

Burckhardt, Dr. C. F. W., Zur Geschichte der Privatbankiers in der Schweiz. Fr. 2.—

L'Enseignement Commercial en Suisse. Présenté par le département fédéral du Commerce à l'Exposition nationale 1914. Fr. 15.—, relié Fr. 17.—

Gautschi, Dr. Walter, Stadtschreiber, Beweislast und Beweiswürdigung bei freiem richterlichen Ermessen. Fr. 15.—, geb. in Halbleinw. Fr. 17.—

Gutknecht, Dr. A., Kommentar zum Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung. Geb. in Leinw. Fr. 5.—

Gutknecht, Dr. A., Commentaire de la loi fédérale sur l'assurance en cas de maladie et d'accidents. Relié Fr. 5.—

Hoefliger, Dr. Walter, Die finanzielle Kriegsbereitschaft der schweizerischen Eidgenossenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Schweizerischen Nationalbank. Fr. 5.—

Hulfegger, Dr. Otto, Die Bank von England mit besonderer Berücksichtigung der Reservefrage und der Entwertung der englischen Rente. Fr. 10.—, geb. in Leinw. Fr. 12.—

Jaeger, Dr. C., Bundesrichter, Das Bundesgesetz betr. Schuldbetreibung und Konkurs. 3. vollständig neu bearb. Aufl. (in 3 Bdn.)
I. Band geb. in Leinw. Fr. 16.—
II. „ „ „ „ „ 16.—
III. „ „ „ „ „ 6.—

Jaeger, Dr. C., Bundesrichter, Die Kriegsbestimmungen zum Bundesgesetz über Schuldbetreibung und Konkurs. Fr. 2.—, geb. Fr. 2.80

Jaeger, Dr. C., Bundesrichter, Bundesgesetz über die Organisation der Bundesrechtspflege. Brosch. Fr. 3.20, geb. in Lw. Fr. 4.—

Jenne, Willy, Die Spar- und Leihkassen der Schweiz. Fr. 6.—

- Jöhr, Dr. Adolf**, Die schweizerischen Notenbanken 1826 bis 1913.
Mit zehn farbigen graphischen Tafeln. Zwei Bände. Fr. 12.—
- Kronauer, Dr. O.**, Bundesanwalt, Kompendium des Bundesstrafrechts.
II. Auflage geb. in Leinw. Fr. 10.—
- Kuhn, Dr. Arthur K.**, Grundzüge des Englisch-Amerikanischen
Privat- und Prozessrechts. Fr. 8.—, geb. Fr. 10.—
- Lampert, Prof. Dr. U.**, Die kirchlichen Stiftungen, Anstalten und
Körperschaften nach schweizerischem Recht.
Fr. 5.—, geb. in Halbleinw. Fr. 7.—
- Langhard, Dr. J.**, Das Niederlassungsrecht der Ausländer in der
Schweiz. Fr. 6.—, geb. in Leinw. Fr. 8.—
- Lüscher-Burckhardt, R.**, Die schweizerischen Börsen. Fr. 6.—
- Müller, Dr. Hans**, Das Expropriationsrecht in der Schweiz.
Fr. 2.—, kart. Fr. 2.50
- Müller, Dr. H. u. Dr. E. Fehr**, Das Baupolizeirecht in der Schweiz.
Fr. 3.—, geb. in Leinw. Fr. 4.—
- Ostertag, Dr.**, Bundesrichter, Bundesgesetz über den Versicherungs-
vertrag. Mit Einleitung und Anmerkungen.
Brosch. Fr. 12.—, in Leinw. geb. Fr. 14.—
- Ott, Fritz**, Rechtsanwalt, Die Vermögens- und Einkommensteuer
in der Schweiz. Fr. 6.—, geb. Fr. 7.—
- Reichel, Prof. Dr. Hans**, Gesetz und Richterspruch,
Fr. 6.—, geb. Fr. 7.50
- Schmid, Dr. C. A.**, Das gesetzliche Armenwesen in der Schweiz.
Fr. 8.—, geb. Fr. 9.—
- Schmidt, Prof. Dr. P. H.**, Die Schweiz und die europäische
Handelspolitik. Fr. 7.—, geb. Fr. 8.50
- Seitz, Prof. Dr. Hans Karl**, Schweizerische Anleihepolitik in Bund,
Kantonen und Gemeinden. Fr. 8.—
- Stampfli, Dr. Arthur**, Die schweizerischen Kantonalbanken. Fr. 6.
- Tuor, Prof. Dr. P.**, Das neue Recht. Eine Einführung in das
schweizerische Zivilgesetzbuch. Fr. 8.—, geb. in Leinw. Fr. 10.—
- Weber-Schurter, Direktor, J.**, Die schweizerischen Hypotheken-
banken. Fr. 6.—
- Weissenbach, Placid**, Generaldirektor, Das Eisenbahnwesen der
Schweiz. I. Teil: Die Geschichte des Eisenbahnwesens.
Fr. 10.—, geb. in Leinw. Fr. 12.—
II. Teil: Die schweizerischen Eisenbahnen.
Fr. 10.—, geb. in Leinw. Fr. 12.—
- Weissenbach, Placid**, Placid Weissenbach, Mitglied der Tag-
satzung und des Ständerates, 1814—1858. Fr. 3.—
- Wetter, Dr. Ernst**, Die Lokal- u. Mittelbanken der Schweiz. Fr. 6.—
- Wild, Pfr. A.**, Das organisierte freiwillige Armenwesen in der Schweiz.
Fr. 6.—, geb. Fr. 7.—

.....

**Diese Bücher können in jeder Buchhandlung oder direkt
durch den Verlag: Art. Institut Orell Füssli in Zürich
bezogen werden.**

Für die juristische Bücherei

Kompendium des Bundesstrafrechts. Von Dr.
O. Kronauer, Bundesanwalt. 2. Auflage.
Gebunden Fr. 10.—

Bundesgesetz über den Versicherungsvertrag.
Kommentiert von Bundesrichter Dr. Ostertag.
Broschiert Fr. 12.—, gebunden Fr. 14.—

**Das Bundesgesetz über Schuldbetreibung und
Konkurs.** Kommentiert von Bundesrichter Dr. Jaeger.
Drei Bände. Gebunden Fr. 38.—

**Beweislast und Beweismüdigung bei freiem
richterlichem Ermessen.** Von Dr. Walter Gautschi,
Stadtschreiber in Aarau. Brosch. Fr. 15.—, geb. Fr. 17.—

Das Expropriationsrecht in der Schweiz. Von
Dr. Hans Müller, städt. Rechtskonsulent in Zürich.
Broschiert Fr. 2.—, kart. Fr. 2.50

Die individuellen Rechte nach der bundesgerichtlichen
Praxis. Von Bundesrichter Dr. A. Affolter. 2. Auflage.
Broschiert Fr. 3.60, geb. Fr. 4.80

**Die zivilrechtliche Beschwerde an das Schwei-
zerische Bundesgericht.** Von Dr. H. Giesker-
Zeller, Privatdozent und Rechtsanwalt.
Broschiert Fr. 10.—, gebunden Fr. 12.—

Das zürcherische Strafgesetzbuch. Kommentiert von
Dr. H. Zeller, Staatsanwalt. In Leinwand geb. Fr. 10.—

Diese Bücher können in jeder Buchhandlung oder direkt
durch den Verlag Orell Füssli in Zürich bezogen werden

Neue Bücher

aus dem Verlag ORELL FÜSSLI in Zürich

Die Umgehung des Gesetzes (In fraudem legis agere). Theorie, Rechtsprechung und Gesetzgebung. Ein Beitrag zur allgemeinen Rechtslehre von Dr. phil. et jur. Jakob Vetsch. Fr. 8. —

Die bei der Auslegung des Versicherungsvertragsrechts massgebenden Grundsätze, insbesondere nach schweizerischem Recht. Von Dr. F. Fick. Fr. 2. 40

Unsere ausmärtige Vertretung und ihre Kritiker. Von Dr. Karl J. Benziger. Fr. 2. —

Wie man Briefe und andere Schriften ordnet und aufbewahrt. Eine Anleitung für Behörden, Rechtsanwälte, Vermögensverwalter, Geschäftsleute und Private von Dr. C. Hess, Gerichtspräsident in Disentis. Fr. 1. 50

Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines deutschen Naturforschers. Von Dr. med. G. F. Nicolai, Professor der Physiologie an der Universität Berlin. Broschiert Fr. 10. —, gebunden Fr. 12. —

Vorentwurf zum eidgenössischen Strafgesetzbuch. Definitive Fassung der zweiten Expertenkommission vom Oktober 1916. Fr. 4. —

Politik als Wissenschaft. Von Prof. Dr. F. Fleiner. Fr. 1. —

Zu beziehen in jeder Buchhandlung
oder direkt durch den Verlag ORELL FÜSSLI in Zürich

Die Internationale Rundschau

erscheint 1—2 mal monatlich.

Inhalt des 3. Jahrganges.

Heft 2 (15. Februar).

Siegmund Feilbogen: Wilson, der Pazifist. — G. Lowes Dickinson: Die europäische Anarchie. — Carl Brockhausen: Die Friedensbedingungen Österreich-Ungaras. — Ein neues Buch. — Helena Gumpowicz: Zur Wiederherstellung Polens. — John Eiel: Finnland — das stumme Land. — Ludwig Brand: Sozialismus und Völkerfriede. — M. Nachimson: Wirtschaftliche Umwälzungen. — Gegen den Weltkrieg. — Gewissensqualen eines Neutralen. — Zeitschriftenschau.

Heft 3 (15. März).

Felice Momigliano: Rassen und Nationen. — Siegmund Feilbogen: Zur Autonomie der Nationen. — Charles Gide: Die deutsche Zivildienstpflicht. — Joseph Popper: Zur Lösung der sozialen Frage. — Ein englisches Friedensangebot. — G. Lowes Dickinson: Die europäische Anarchie. — Aus Richard Cobdens Reden. — Gefangene. — Eugen Löwinger: Japans wirtschaftliche Stellung. — Aus Büchern und Flugschriften.

Heft 4 (30. März).

Ludo M. Hartmann: 1792—1917. — Friedrich W. Foerster: Am Grabe Franz Brentanos. — Sigmund Feist: Wofür kämpfen die Völker? — G. Lowes Dickinson: Die europäische Anarchie. — Silvara: Lloyd George, ein Portrait. — Zeitschriftenschau.

Heft 5 (25. April).

S. Feilbogen: Amerika im Weltkrieg. — Charles Gide: Der wirtschaftliche Vierverband. — E. Trott-Helge: Welthandelsflotte und Wertschiffsbau. — J. Benrubi: Rudolf Euckens Kampf um eine Seele des Lebens. — Rudolf Leonhard: Die Kunst des Zeitungslesens. — Pazifistische Realpolitik. — P. J. Jouve: Tolstoi. — E. D. Morel: Das deutsche Friedensangebot. — Walt Whitman: Ein Prophet der Demokratie. — Dokumente der Menschlichkeit. — H. Müller: Preisrevolution und Produktivität der Arbeit. — Aus Büchern und Flugschriften.

Heft 6 (15. Mai).

E. Tscharsky: Die italienische Presse während des Krieges. — Richard Charmatz: Österreich und das Nationalitätenproblem. — C. Bergmann: Die russischen Zustände. — Walter Eggenschwyler: Zur Lösung der sozialen Frage. — E. Mandl: Aus meinen Erinnerungen an Franz Brentano. — H. van der Mandere: Briefe aus Holland. — Franz Feilbogen: Aus der Hölle des Krieges. — Zeitschriftenschau.

Heft 7 (5. Juni).

E. d. Bernstein: Stockholm und der Völkerfriede. — S. Feilbogen: Friedrich Adler und seine Tat. — M. Martna: Finnland in Revolution. — Neutralität. — Stephan Markus: Ein russischer Separatfrieden. — F. v. W.: Der historische Sinn des Weltkrieges.

Die Internationale Rundschau

erscheint 1 – 2 mal monatlich.

Unsere Zeitschrift ist bestimmt, ein Sprechsaal für Berufene aller Nationen zu werden.

Wir bekämpfen die Lüge und die Verhetzung der Völker.

Wir sind überzeugt, daß jede Nation nicht nur „Schändlichkeiten“ verübt, sondern auch Edeltaten, selbst gegen den Feind. Diese sammeln wir. Wir sind jedem dankbar, der uns gutgelaubigte Tatsachen mitteilt.

Wir wollen uns volkswirtschaftlich auf den Frieden vorbereiten und zu diesem Zwecke die Erfahrungen des Krieges verwerten.

Auch andere völkerverbindende Ideen werden in dieser Zeitschrift stets ein dankbares Entgegenkommen finden. Wir wollen den historischen Zusammenhang aller nationalen Kulturen und die Unentbehrlichkeit des internationalen Zusammenwirkens aufs energischste betonen.

Wir bitten unsere verehrten Abonnenten, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern und uns in unserem schwierigen Kampfe mit der Ungunst der Zeit behilflich zu sein, indem sie für unsere Ideen wirken und neue Abonnenten anwerben.

Abonnementspreise:

Für 3 Monate: Fr. 3.— Mk. 3.—.

Abonnements für das 3. Vierteljahr 1917 (Beginn 1. Juli) werden im Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Bäregasse 6, Zürich 1, sowie bei allen Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegengenommen.